

vieler mächtigen Nationen zu Klein; die fernsten Länder und Meere wurden Zeugen derselben. Man kämpfte in Canada, in den Westindischen Inseln, auf den Küsten von Africa, in Indien, ja bis zu den so entlegenen Philippinischen Inseln wurde die Kriegsfackel getragen, Länder zu verwüsten, und Menschen zu morden.

### Z w ö l f t e s B u c h .

Friedrich, ohne Weisand und fast ohne Hoffnung, sah jetzt standhaft seinem Untergang entgegen, der ganz unvermeidlich zu seyn schien. Siege konnten die Fortschritte seiner Feinde zwar hemmen, allein ihnen die eroberten Festungen wieder zu entreißen, dazu gehörten langwierige, ungestörte Belagerungen, und eine Reihe glücklicher Schlachten. Was halfen aber seine Anstrengungen! Es war das durchlöcherete Fasz der Danaiden. Nichts schien ihm gewisser, als eine baldige Belagerung und wahrscheinliche Eroberung von Stettin. Seine Verbindung mit Berlin, ja selbst die Besitznehmung dieser Residenz, so wie des ganzen Kurfürstenthums, hing jetzt allein von der Thätigkeit seiner Feinde ab, die ihn ohnehin, durch ein wohl postirtes Corps von 15,000 Mann Russen, von Polen, diesem unerschöpflichen Getreidereich, abgeschnitten hatten. Es fehlte überall in den verheerten Preussischen Provinzen an Lebensmitteln, und der noch übrige Vorrath in den Magazinen war nicht zu den Bedürfnissen eines einzigen Feldzuges zureichend. Ueberdies mangelte es jetzt an Rekruten, an Pferden, und an vielen andern Kriegsnothwendigkeiten. An Munition fehlte es zwar nicht, so wenig als an Geld, allein die Schwierigkeiten, Pulver und Kugeln in der erforderlichen Menge zu transportiren, wurden immer größer, und das Gold schien, selbst in den Händen eines alle Welthandel tief durchbringenden Geistes, seine Allmacht zu verlieren. Bei aller Standhaftigkeit des Monarchen bemächtigte sich doch seiner Seele ein gewisser Tiefssinn. Er sprach jetzt wenig, selbst nicht mit seinen Vertrauten, speiste gewöhnlich allein, kam auf keine Parade mehr, machte keinen Spazierritt, und legte seine Flöte weg.



Der Operationsplan des Königs in dieser Lage zum bevorstehenden Feldzuge ist ein Geheimniß. Er wurde verworfen, oder doch ganz abgeändert, da ihm eine neue Sonne aufging. Das Glück hatte diesen großen Regenten bei so vielen Gelegenheiten begünstigt, seinen erhabenen Geist unterstützt, und die Erwartungen aller seiner Feinde getäuscht; allein die größte Wohlthat des Schicksals war bis zu dem kritischen Zeitpunkt aufbehalten, wo der gekrönte Weise, durch die gewaltige Uebermacht der feindlichen Heere von allen Seiten gedrängt, seinem harten Schicksal entgegen sah. Keine Großmuth war von Feinden zu hoffen, die, ungedenk des Nationalruhms und der Nachwelt, alle Kräfte mächtiger Reiche anstrengten, um durch ihre colossale Verbindung einen einzigen zu unterdrücken. Nichts Beringeres, als das Ende der Preussischen Monarchie, war zu erwarten. Indessen war er auf Alles vorbereitet. Er hatte nicht allein Maßregeln für den Fall genommen, wenn er das Unglück haben sollte gefangen zu werden, sondern er trug auch seit einiger Zeit Gift bei sich, um, so wie Hannibal, der große, von seinen Bundesgenossen verlassene und zum Römischen Triumph bestimmte Carthaginenser, den letzten Schlägen des widrigen Schicksals durch einen selbst gewählten Tod zuvor zu kommen.

In diesen hoffnungslosen Augenblicken kam dem dahin sinkenden Helden der Tod der Kaiserin Elisabeth von Rußland zu Hülfe. Ein Courier brachte dem König diese Nachricht, glücklicher wie keine im ganzen Laufe des Krieges. Elisabeth starb den 25sten December 1761. Dieser Umstand veränderte den ganzen Horizont des politischen Himmels. Alle Entwürfe der Bundesgenossen, alle Operationspläne, alle Hoffnungen von Preußens Feinden, alle neue Staatssysteme, wurden nun auf einmal, wo nicht vernichtet, doch ganz verändert, und die Russen, die fürchterlichsten Feinde der Preußen wegen ihrer Verheerungen, jetzt durch das bloße Wort ihres neuen Beherrschers, zu Friedrichs Freunden umgeschaffen. Der Thronfolger nämlich, Peter der dritte, hatte in eben dem Grade eine Zuneigung zu dem König von Preußen, als die Kaiserin Elisabeth ihn haßte. Eine der ersten Handlungen des neuen Regenten war daher, Friedrich



seine Freundschaft zu versichern. Dieser traulichen Versicherung, die Peters Günstling, der Oberst Sudowit, in sein Hauptquartier nach Breslau überbrachte, folgte, trotz allen Vorstellungen der Hofe von Wien und Versailles, ein Waffenstillstand, und dann bald der Friede, unter den großmüthigsten Bedingungen; dem Frieden ein Bündniß; dem Bündniß ein vertrauter Briefwechsel, und die letzte Stufe Peters war ein Enthusiasmus für den König, der keine Grenzen kannte, und sich auf mannigfaltige Art aussprach.

Elisabeth hatte dieses gesürchtet, und war daher mit ernstlichen Verfügungen zur Fortsetzung des Krieges in die andere Welt gegangen. Noch auf ihrem Todtbette hatte sie von dem Russischen Senat das Versprechen gefordert, nicht ohne den Beitritt der Bundesgenossen mit Preußen Friede zu machen. Es geschah dennoch, da sie kaum die Augen geschlossen hatte. Die Russischen Truppen machten Anstalt, das Königreich Preußen, Pommern, und die Neumark zu räumen. Das eroberte Colberg wurde wieder zurück gegeben, die Kriegsgefangenen befreit, und das Russische Corps unter Czernichef von der Oesterreichischen Armee abgeufen. Ja die Russische Großmuth ging jetzt so weit, daß ganze Districte in Pommern das benöthigte Saatkorn aus den Russischen Magazinen als ein Geschenk erhielten. Peter rieth nun seinen alten Bundesgenossen ernstlich den Frieden an; er stellte sein Beispiel bei der Zurückgabe aller Russischen Eroberungen zur Nachahmung auf, und bezog sich dabei auf seine Pflichten als Monarch, der des Bluts der ihm anvertrauten Unterthanen zu schonen, und seinem Reiche Ruhe zu verschaffen verbunden wäre. Er nannte dies das erste Gesetz, das Gott den Regenten vorgeschrieben hätte. Der Französische Hof erwiderte darauf, daß weder die zärtlichen Gesinnungen des Monarchen gegen seine Unterthanen, noch der Gedanke an ihre Glückseligkeit, seinen Entschluß wankend machen könnten, die mit seinen Bundesgenossen geschlossenen Tractaten pünktlich zu erfüllen, und daß nach des Allerchristlichsten Königs Meinung dies das erste Gesetz der Regenten sey. Da man nun auch in Wien vom Frieden nicht anders als unter unannehmbaren Bedingungen hören wollte, so erhielt Czernichef Befehl, mit seinen 20,000 Mann Russen



zum König zu stoßen, und ihm unbedingt zu gehorchen; ein Befehl, der ein Donnerschlag für die Kaiserin Theresia war, die, auf die lehtern Eroberungen gestützt, den Krieg so gut als geendigt betrachtet, und deshalb sogar ihre Truppen um 20,000 Mann vermindert hatte.

Der neue Brittische Minister, Lord Bute, war so unbegreiflich unwissend, daß er von der großen allgemein bekannten Achtung nichts wußte, die Peter seit so vielen Jahren gegen Friedrich hegte, und die sich jetzt so thätig offenbart hatte. Er wählte, der neue Kaiser wünsche die von Preußen eroberten Länder zu behalten, und erbot sich daher gegen den Russischen Gesandten in London, Fürsten Gallizin, den König von Preußen zur Abtretung aller Provinzen zu vermäßigern, die Rußland nur verlangen würde, wenn der Kaiser seine Truppen noch ferner bei der Oesterreichischen Armee lassen wollte. Diese schändliche Treulosigkeit von Seiten eines Bundesgenossen fand ihren Lohn. Peter gab eine verächtliche Antwort, und schickte die Originalschrift dieses Antrages an Friedrich. Bute, bestimmt, den Glanz des Brittischen Ruhms durch seine unbesonnenen Handlungen herab zu würdigen, wandte sich jetzt an den Wiener Hof, um zwischen der Kaiserin und dem König von Preußen, ganz ohne des lehtern Wissen, Friede zu machen, wobei er mit Friedrichs Provinzen sehr freigebig war. Der staatskluge und mit Friedrichs Character wohl bekannte Kaunitz aber hielt diesen Antrag, den sich nur ein Schüler in der Politik erlauben konnte, für eine Intrigue, um die Hüfte von Wien und Versailles zu entzweien, und gab daher dem Englischen Geschäftsträger eine demüthigende Antwort. Er sagte: seine Kaiserin sey mächtig genug, um allein ihre Ansprüche geltend zu machen, und überdies wäre es wider ihre Würde, einen Frieden unter Englands Vermittelung zu schließen.

Der sonderbare Vorfall, eben die Truppen bei den Preussischen Heeren zu sehen, die man seit sechs Jahren mit Erbitterung bekämpft hatte, schien sowohl den Preußen als Oesterreichern ein Traum zu seyn. Die lehtern glaubten es anfangs gar nicht; selbst die Kaiserlichen Officiere, die in Breslau gefangen waren, die folglich alles mit eigenen Augen sahen, und mit eigenen Ohren hörten, hielten das Ganze



für ein erfonnenes Gerücht, den Muth der Truppen zu beleben; und da Czernichef nebst andern Russischen Generalen sich von ihren Truppen entfernten, und nach Breslau in einem großen Aufzuge zum König kamen, so behaupteten sogar gefangene Kaiserliche Generale, daß alles nur Blendwerk, und die mit Russischen Ordensbändern gezierten Russischen Befehlshaber verkleidete Preussische Officiere wären. Alle Zweifel aber hatten ein Ende, da sich das Russische Corps im Junius mit der Armee des Königs wirklich vereinigte; denn Theresia verwarf den Plan Laudons, diese ihr gefährliche Vereinigung mit Gewalt zu hindern. Auch die Schweden, des Krieges müde und aus Furcht vor den Russen, machten im Mai ebenfalls mit Preußen Friede. Er wurde am 22ten dieses Monats unterzeichnet. Die Königin von Schweden, Friedrichs sehr geliebte Schwester, war dabei Vermittlerin; auch erklärte ihr Bruder dem Senat in Stockholm ausdrücklich, daß er bloß um ihretwillen die Sache auf dem alten Fuß ließe. In der That bedurfte es jezt nur seines bloßen Willens, um in der Geschwindigkeit die Schwedische Armee zu vernichten, und Schwedisch-Pommern zu erobern, das ihm nicht leicht wieder entrissen werden konnte. Friedrich pflegte oft über diesen Krieg zu scherzen, und da der Friedensantrag aufs Tapet kam, sagte er lächelnd: „er wüßte von keinem Krieg mit den Schweden; zwar hätte er von „Händeln gehört, die Welling mit ihnen habe, dieser General „aber würde sich wohl wieder vergleichen.“

Der Krieg bekam nun eine andere Gestalt. Alle Staaten Friedrichs, von Breslau bis an die äußersten Preussischen Grenzen, waren jezt von den Feinden befreit, und man hatte keine verheerende Einfälle mehr zu besorgen. Nun sah man wieder die Heiterkeit im Gesicht des Monarchen. Er scherzte wie gewöhnlich, ließ seine Französischen Köche wieder kommen, und suchte seine Flöte wieder hervor.

Peter hatte auf sein Verlangen von Friedrich das Sibirische Infanterie-Regiment erhalten, und ihm dafür das Schumalowsche Dragoner-Regiment gegeben, das sich der König dagegen ausgebeten hatte; auch verlangte der Kaiser den schwarzen Adler-Orden, den er fast täglich anlegte. Dieser mächtige Monarch, der nun Preussische Uniform trug/



des Königs Bildniß vor den Augen der Russen küßte, und ihn gleichsam als seinen Oberherren betrachtete, wollte in Person mit einem großen Heere zu ihm stoßen, und man war berechtigt, außerordentliche Dinge zu erwarten.

Mit diesen glänzenden Hoffnungen eröffnete Friedrich den Feldzug vom Jahr 1762, dem auch der Kronprinz Friedrich Wilhelm beivohnte. Er betrat jetzt in seinem ersten Jünglingsalter die kriegerische Laufbahn, die alle Prinzen seines Hauses ohne Ausnahme betreten hatten. Alle opfereten dem Kriegsgott, und stellten dadurch ein von Seiten einer ganzen königlichen Familie, in allen ihren Zweigen, noch nie in der Geschichte aufgezeichnetes Beispiel dar. Der Kronprinz war immer an der Seite des Königs, und mußte mit ihm alle Gefahren bestehen.

Friedrich, durch so viele außerordentliche Eigenschaften über andere Sterbliche erhaben, rächte hier gleichsam die wegen seiner Geistesgröße gedemüthigte Menschheit. Das Vertrauen auf seinen neuen Bundesgenossen schwächte nur bei ihm die Sorgfalt für seine braven Truppen, denen er jetzt zum erstenmal die sogenannten Winter-Douceurs entzog; Gelder, die für die große Menge armer Officiere, die bloß von ihrem so geringen Solde lebten, zu ihrer Ausrüstung für den neuen Feldzug unentbehrlich waren, und jetzt ganz ohne Noth, im Zeitpunkt des Glücks, zurück gehalten wurden. Nicht einmal eine Scheinursache ward angegeben, warum man dieses so nöthige, so gerechte, so pflichtmäßige Geschenk, das jeden Winter als Bedürfniß ausgetheilt worden war, jetzt patriotischen, ihren König anbetenden Kriegern versagte. Ein jeder Subaltern-Officier erhielt 50, ein Capitain 500 Reichsthaler, und so stiegen die Summen mit dem Range. Mit diesem Gelde wurde der Abgang der Pferde und der im verfloßenen Feldzuge beschädigten Feld-Equipage ersetzt. Die Compagnie-Chefs mußten dafür die zahlreichen Feldbedürfnisse ihrer Soldaten anschaffen, so daß dies Geld nicht sowohl eine sehr gerechte Wohlthat, als vielmehr eine Ehrenschild der ersten Größe war. An die Stelle dieses Geschenke traten scharfe Verordnungen, die unbedeutende Formalitäten zum Gegenstande hatten. In dem ganzen Laufe des Krieges hatten sich die Officiere auf Märschen gewöhnlich



des Degens anstatt des Spontons bedient, das im Felde ganz entbehrlich, ja hinderlich ist, und zur Vertheidigung nichts taugt. Nun aber mußte dies Paradezeichen bei allen Gelegenheiten gebraucht werden, und so ging es mit vielen andern Kleinigkeiten, die, jezt erst hervorgesucht, den ruhigen, unbesorgten, und auf sein Glück stolzen Feldherren verrietben.

Friedrich erhielt diesen Winter auch einen neuen Gesandten vom Tatar-Chan, der im Frühling 40,000 Mann zu Friedrichs Bestimmung bereit zu halten versprach. Der Gesandte wurde wieder mit vielen Geschenken entlassen; auch hielt der Chan anfangs Wort. Die Tataren rückten ins Feld; jezt aber war nicht mehr die Rede Rußland anzugreifen, sondern einen Einfall in Ungarn zu thun. Der General Werner, ein Eingeborner dieses Landes, sollte sodann bei Ofen mit einem kleinen Preussischen Corps zu ihnen stoßen. Von dieser Operation war viel zu erwarten, da die damals äußerst bedrückten Protestanten in Ungarn sich wahrscheinlich sogleich empört haben würden. Allein die Tataren kamen nicht; sie zogen eine Zeitlang an den Polnischen Grenzen umher, und hernach kehrten sie wieder in ihr Land zurück.

Der König verstärkte nun alle Theile seiner Armee, besonders aber seine leichten Truppen; so daß er jezt hierin den Kaiserlichen überlegen wurde. Es wurden neue Frei-Bataillone errichtet, desgleichen Frei-Husaren und Frei-Dragoner. Die Bosniaken, eine Art Reiter, Türkisch gekleidet, und so wie die Ublanen mit Lanzen bewaffnet, waren nur eine Schaar von 100 Mann gewesen; jezt wurden sie bis auf 1000 vermehrt, und der Anführung eines verdienstvollen Kaiserlichen Officiers, des Majors Lange, übergeben, der, wegen seiner protestantischen Religion gekränkt, jezt den Oesterreichischen Dienst verließ, und ihn mit dem Preussischen verwechselte. Diese große Truppenvermehrung geschah mit unglaublicher Geschwindigkeit, so daß, gleich der Drachensaat des Cadmus, auch hier die Soldaten auf den Nachtwind Friedrichs, gleichsam aus der Erde hervorgingen. Auch die Artillerie wurde sehr ansehnlich verstärkt, deren große Wirkung bei einem zweckmäßigen Gebrauch Friedrich erst in diesem Kriege erfahren hatte, daher er sie jezt mit 3500 Mann vermehrte. Um der Artillerie leichtere Bewegungen zu ver-



schaffen, und von ihrem furchtbaren Dienst den bestmöglichen Nutzen zu ziehen, so machte er einige hundert Artilleristen beritten, die unter dem Namen der reitenden Artillerie neben dem leichten Geschütz hertrabten, und, wenn sich Gelegenheit zeigte, von ihren Pferden sprangen, um ihre Kanonen zu bedienen. Nun konnten diese Eisenschleuderer, anstatt zurück zu bleiben, selbst der Infanterie zuvorkommen, ja nöthigen Falls mit den Husaren marschiren, und ihr schwerer Dienst in den Stunden eines Treffens, der in Herbeischaffung und Handhabung großer Lasten besteht, konnte desto rascher geschehen, da diese Soldaten nicht vorher durch den Marsch abgemattet waren.

Viele fremde Officiere, selbst von den feindlichen Armeen, traten jetzt in Preussische Dienste. Unter diesen war auch der Französische Oberste Geschray, ein geborner Baier. Da er sich als Parteigänger, zwar nicht in diesen Feldzügen, aber im Oesterreichischen Successions-Kriege, ausgezeichnet hatte, so verstattete ihm der König, ein 2400 Mann starkes Freicorps zu errichten. Ein anderer Französischer Officier, der Oberst-Lieutenant Thürriegel, ebenfalls ein Baier und vertrauter Freund des Geschray, auch mißvergünstigt wie er mit dem Hofe, ging ebenfalls in die Dienste Friedrichs, und wurde Commandeur dieses Corps, das er durch seine große Thätigkeit allein errichtete, und bald vollzählig machte. Dieser sonderbare Mann, den die Natur mit einem sehr unternehmenden Geist, und mit einer seltenen Verschlagenheit begabt hatte, wurde bei der Französischen Armee gebraucht, die Schaar der Kundschafter zu leiten. Er warb sie an, vertheilte und besoldete sie, gab ihnen die nöthigen Instructiōnen, wechselte mit ihnen beständig Briefe, und zog aus ihren verschiedenen Berichten die Resultate, die er sodann sowohl den Befehlshabern der Armeen, als dem Cabinet in Versailles vorlegte. Er machte selbst kleine Reisen in die vom Feinde besetzten Provinzen unter allerlei Gestalten, Namen und Kleidung, versehen mit ehrenvollen Pässen, Documenten, und nachdrücklichen Empfehlungsschreiben von Ministern und Gesandten neutraler Höfe. So durchstrich er alle Nord-Deutsche Länder, schlich sich in Läger und Festungen, und so gut war seine Maske, daß er in Magdeburg unentdeckt



an der Tafel des Commandanten speiſte, während daß dieſer einen Brief vom König erhielt, mit der Warnung, gegen einen Franzöſiſchen Hauptſpion auf ſeiner Hut zu ſeyn, der abgeſchickt wäre, die Preußiſchen Feſtungen zu unterſuchen. Allenthalben entkam er glücklich durch ſeinen Muth und durch ſeine außerordentliche Verſchlagenheit.

Thürriegel hatte zu dem Kundschaftswesen immer einen Mittelpunkt beſtimmt, von welchem Ort er alle ſeine Befehle ſandte, und wohin alle Briefe der Unterſpione gerichtet werden mußten, die er dann ſcharfſinnig verglich, und das Reſultat den Franzöſiſchen Kriegs-Befehlshabern meldete. Bereiſte er ſeinen Auspäher-Cordon, ſo hinterließ er, um dieſen edeln Briefwechſel zu ordnen, einen Interims-Verweſer. Seine Hauptquartiere waren mehrentheils die Städte Gotha und Erfurt. Die raſtloſen Bemühungen dieſes Officiers erſetzten den Franzoſen zum Theil ihren Mangel an leichten Truppen. Manche Infälle, womit ihre Magazine, Feſtungen und Armeen bedroht waren, wurden durch ſeine zeitige Entdeckung abgewandt, und dadurch manche von ihm entworfene Pläne glücklich ausgeführt; und alles dies in einem Lande, wo man die Franzoſen nicht liebte, und wo Thürriegel nur durch Gold und Liſt ſeinen Zweck erreichen konnte. Der Marſchall von Sachſen hatte zuerſt ſeine Fähigkeiten bemerkt, und ihm dieſes Geſchäft angewieſen; auch hatte ihn der Hof vor dem Kriege nach Minorca geſchickt, und ſein umſtändlicher Bericht von dem Beobachteten trug nicht wenig zur Eroberung dieſer Inſel bei. Der Abgang dieſes mißvergnügt gemachten Officiers von der Franzöſiſchen Armee war für ſie ein wahrer Verluſt, und ſein Dienſtwechſel verſprach daher den Preußen doppelte Vortheile.

Allein die Ruhmſucht und Bosheit des Geſchray vereitelte dieſe Erwartung. Er war eiferſüchtig auf die ſeinem Freund bezeugte Achtung, und um ihn zu entfernen, erregte er beim König den Verdacht, daß der mit dem Kundschaftswesen ſo vertraute Thürriegel vielleicht aus verrätheriſchen Abſichten in ſeinen Dienſt getreten ſey. Dieſes geäußerte Mißtrauen, obgleich von allen Beweiſen entblößt, war hinreichend zu dem Königlichem Befehl, als Vorſichtsmaaßregel, dieſen Commandeur des Freicorps nach Magdeburg zu bringen,



wo ihm mit Beibehaltung seines Gehalts nicht die Citadelle, sondern die Stadt zum Aufenthalt angewiesen wurde, und wo er auch bis zu Ende des Krieges blieb. Das Schicksal rächte seine Entfernung; denn bald darauf wurde durch die Nachlässigkeit des Generals Geschray ein Theil seines Corps, und er selbst, bei einem Ueberfall in Nordhausen gefangen genommen. Thürriegel wurde nachher der Bevollmächtigte der unter dem Namen Sierra Morena bekannten Spanischen Wälfeneien, wohin er einige tausend Deutsche führte, die in wenig Jahren diese Gindde zu blühenden Feldern umschufen.

In Leipzig war die Contributionssache des vorigen Jahres durch die Hülfe des Berliner Kaufmanns Gohfowsky in Ordnung gebracht worden, und die Stadt genoss etwas Ruhe; aber nur auf ein Jahr. Der fortdauernde Krieg veranlaßte neue Forderungen. Jetzt wurde eine von drei Millionen Reichsthaler gemacht. Diese Contribution, die, ungeachtet des so sehr verminderten Handels, des gesunkenen Credits, und der überhandnehmenden Armuth, größer wie alle vorige war, sollte durch gewaltsame Mittel herbeigeschaft werden. Den Auftrag erhielten hartherzige Männer, und der König war entfernt. In dieser dringenden Noth nahm die Stadt abermals ihre Zuflucht zu Gohfowsky, der sich auch sofort zu Friedrich nach Breslau begab, und ihm die nachdrücklichsten Vorstellungen machte. Die Antwort des Monarchen war: „Es sind so viele von meinen Ländern in den Händen der Feinde, wo soll ich Geld zur Fortsetzung des Krieges hernehmen?“ Er verringerte jedoch die Summe bis auf 1,100,000 Reichsthaler, wofür Gohfowsky ihm seine eigenen Wechsel geben, und allein dafür haften mußte. Friedrich erinnerte ihn abermals, sich nicht dabei zu vergessen. Gohfowsky widersprach nicht, versuhr aber nach seinen gewohnten Grundsätzen, ohne alles Interesse, mit der größten Bereitwilligkeit, obgleich ihm die Stadt von der vorigen Contribution noch 200,000 Reichsthaler schuldig war. Ein neues Raths-Decret vom 20sten Januar 1762 enthielt die neuen Beweise dieser Großmuth, und erneuerte Empfindungen des Danks. Die schrecklichen Mißhandlungen der vorigen Jahre wurden nun durch diese Bürgerschaft abgewandt.



Das fortdauernde System des Wiener Hofes in Betreff der Nichtauswechslung der Gefangenen veranlaßte in Cüstrin eine schreckliche Scene. Ein Theil der Vorstädte war bei dem Abbrennen der Russen stehen geblieben. Hier wohnten die noch übrigen Bürger, und hier waren auch die Quartiere der Besatzung; in den andern Vorstädten fing man an, die Häuser wieder aufzubauen, oder deren Trümmer in Erwartung des Friedens wohnbar zu machen. Die alten Bewohner der Stadt fanden sich nach und nach ein, und trieben ihr Gewerbe, so gut sie konnten. Die Preussische Besatzung war hier nur 550 Mann stark, und bestand aus Garnison-Soldaten und Land-Miliz, unter denen sich nicht wenig Invaliden befanden. Diese geringe Anzahl war bestimmt, nicht allein die Wälle der Festung zu besetzen, sondern auch 4900 Oesterreichische Kriegsgefangene zu bewachen. Von diesen gehörten 4100 zu den regulären Truppen, die man seit einiger Zeit hieher gebracht hatte, 800 Mann aber waren Kroaten \*), die man in der Schlacht bei Prag gefangen genommen, und die nun schon fünf Jahr, obwohl vergeblich, auf ihre Erlösung gehofft hatten. Ihr Zustand war erbärmlich. In ganz zerrissenen Kleidungsstücken lagen sie in den Casematten auf einander gedrängt, wo es ihnen sogar an Stroh fehlte. Da sie von ihrem Sold nicht leben konnten, so dienten sie den Bürgern für ein geringes Geld bei den Bauarbeiten; endlich aber, da sie unter diesem Schut-

\*) Diese Nation gibt die besten leichten Truppen in Europa. Ein sandiger, nicht sehr fruchtbarer Boden, viel Waldungen von wilden Thieren bewohnt, eine Kette von Gebirgen und ein rauhes Klima sind die Charakteristik ihres Landes, aber auch zugleich die Mittel, die ohnehin großen starken Körper der Kroaten abzuhärten, sie zu allen Beischwerlichkeiten des Lebens zu gewöhnen, und zu Soldaten zu schaffen. Die in einem wenig civilisirten Lande zu ihrer Subsistenz nöthige Jagd zwingt sie, allen Gefahren zu trosten; daher ihr großer Muth. Sie ertragen Hunger und Durst, Frost und Hitze, so wie die größten körperlichen Schmerzen, selbst unter den Händen der Wundärzte, mit einer erstaunenswürdigen Gleichmüthigkeit; auch hat der Tod nichts Schreckliches für sie. In der Liebe zu ihrem Vaterlande und zu ihrem Fürsten werden sie von keinem Volk übertroffen; auch ist die Desertion unter ihnen unerhört. Ihre Waffen, die sie überdies sehr gut zu gebrauchen wissen, sind eine Flinte mit dem Bajonet, und ein Säbel.



haufen kein Ende ihrer Leiden sahen, wurden sie zur Verzweiflung gebracht, und beschloßen, alles zu wagen, ihre Freiheit zu erlangen. Sie machten daher den kühnen Anschlag, die Wachen zu überrumpeln, sich in Besitz der Festung zu setzen, die Bürger auszuplündern, und sodann, mit Munition und Kanonen versehen, nach Kottbus zu marschiren, wo ein Detaschement Oesterreichischer Truppen bestimmt war, ihnen entgegen zu kommen. Die andern Gefangenen weigerten sich, mit den Kroaten gemeinschaftliche Sache zu machen, und überließen ihnen allein die Ausführung des Plans, den sie jedoch bei einem glücklichen Erfolg benutzen wollten. Der Anschlag, obwohl ihn einige tausend Menschen wußten, blieb ein Geheimniß.

Es war im Junius Morgens um fünf Uhr, als diese Kroaten, sobald man die Thore der Casematten aufgeschlossen hatte, die Scene mit Bestürmung der Hauptwache eröffneten; sie bemächtigten sich der hier befindlichen Bewehre, nachdem sie die Wacht-Soldaten verjagt hatten, und nun war es ihnen leicht, auch die andern Wachen zu überwältigen. In einer Viertelstunde Zeit sahen sie sich im Besitz der Festung. Sie theilten sich nun in drei Haufen. Der eine hielt die Thore besetzt, der zweite begab sich nach einem Pulverthurm, um Munition zu holen, und der dritte beschäftigte sich mit den Kanonen, die sie aus Besorgniß übler Vorfälle erst rund um die Wälle abfeuerten, und sodann sowohl durch Anfüllung mit Steinen als auf andere Art zu einem geschwinden Gebrauch untauglich machten. Der Pulverthurm zeigte jedoch den Kroaten ein großes Hinderniß. Er war verschlossen; die Schlüssel waren nicht zu finden; und das Gebäude zu massiv, um ohne Werkzeuge in der Geschwindigkeit zerstört zu werden. So ging eine für die Empörer kostbare Zeit verloren.

Indessen trommelte man die schwache Besatzung zusammen, die in den Vorstädten zerstreut lag. Alle Thore waren von den Kroaten besetzt; allein eine Ausfallthüre unter den Wällen war ihnen nicht bekannt gewesen. Sie befand sich offen. Diesen glücklichen Umstand benutzte der Lieutenant Tscharnitzky, der eine Wache von 30 Mann commandirte; er nahm diese Soldaten, zog noch andere zwanzig von kleinen



Wachen an sich, und so verstärkt eilte er, ohne erst Befehle zu erwarten, mit seinen 50 Preußen auf den Wall, und postirte sich bei einem andern Pulverturm; einem Posten, von dessen Behauptung das Schicksal der Festung abhing. Hier kam es zu einem blutigen Gefecht. War der Angriff heftig und unablässig, so war die Vertheidigung nicht minder standhaft. Was den Kampf zwischen so zahlreichen Kriegeren und einem so kleinen Haufen weniger ungleich machte, war die geringe Anzahl von Gewehren und Patronen der Kroaten; denn sie besaßen hievon nicht mehr, als was sie von den Wacht-Soldaten erbeutet hatten. Auch mußten sie ihre Hoffnung verschieben, diese so nöthigen Bedürfnisse zu erhalten, da das Zeughaus außerhalb der Festung lag. Der Commandant war gleich im Anfang des Tumults schwer verwundet worden. Wegen mannigfaltiger Hindernisse konnte Tscharnitzky jedoch nur geringe Verstärkung erhalten; die Hälfte seiner Soldaten war theils todt, theils verwundet, die Kräfte der übrigen waren erschöpft, und die Kroaten, von denen schon 50 todt zur Erde gestreckt lagen, zeigten sich entschlossen, zu siegen oder zu sterben.

In dieser Lage war die Festung, als sie durch den Muth und die Klugheit des Garnison-Predigers, Namens Benecke, gerettet wurde. Es befanden sich bei den gefangenen Kroaten zwei Priester ihrer Nation, die in der Entfernung den Ausgang der Sache abwarteten, und sie bloß mit ihrem Gebet unterstützten. Diese Priester suchte der Garnison-Prediger auf, donnerte ihnen ins Gewissen, und nöthigte sie, so sehr sie sich auch sträubten, mit ihm sich den Fechtenden zu nähern. Er stellte sich in die Mitte, und seine Arme um die übrigen geschlungen eilte er dem Kampfsplatz zu. Beim Anblick dieser Priester hielt man mit dem Feuern inne, und nur geschahen die nachdrücklichsten Vorstellungen. Man zeigte den Anführern die geringe Wahrscheinlichkeit, glücklich zu den übrigen zu kommen, da das ganze Land schon durch Boten allarmirt wäre, und Truppen von allen Seiten anrücken würden; ja selbst ein in der Nähe befindliches Corps der jetzt mit Preußen in Freundschaft lebenden Russen würde sofort aufbrechen, und wenn sie auch glücklich die Festung verließen, doch ihrem weitem Entkommen unübersteigliche



Hindernisse in den Weg setzen. Mit diesen zum Theil grundlosen Vorstellungen war das Versprechen der Begnadigung verbunden, wenn sie sich ohne Verzug zur Ruhe begeben würden. Die durch den langen Widerstand schon ohnehin beunruhigten Kroaten ließen sich betäuben, streckten die Waffen, und gingen wieder friedlich in ihre Kerker. Sie gestanden beim Verhör den ganzen Plan und alle genommene Maaßregeln. Auf Friedrichs Befehl wurden die fünf Anführer hingerichtet, von allen andern Kroaten aber wurde der zehnte Mann nach dem Loose genommen, und mit hundert Prügeln bestraft, bei welcher Execution die 4100 Gefangenen der regulären Truppen als Zuschauer gegenwärtig seyn mußten.

Die Oesterreicher zogen nun zur Eröffnung des Feldzuges ihre ganze Macht nach Schlesien, nachdem sie ein ansehnliches Corps zu der Reichs-Armee geschickt hatten. Sie waren Meister von Glatz, von Schweidnitz, und vom Gebirge. Dennoch war ihre Bestürzung über die Russischen Vorfälle groß. Die Officiere sowohl als die gemeinen Soldaten betrachteten die Sache ihrer Kaiserin als verzweifelt. Hiezu kam, daß der von ihnen angebetete Laudon das Commando der Armee dem Feldmarschall Daun übergeben mußte, und daher nicht geneigt war, seinem persönlichen Feinde vorzuarbeiten; selbst ein Ausjah, der die Oesterreichischen Feld-Hospitäler mit vielen tausend Soldaten anfüllte, kam dem König zu Hülfe, der jetzt ganz ungesfört seine Truppen sammelte. Er bedrohte Mähren, und hielt ein Corps bereit, in Ungarn einzufallen, wenn die Tataren dort wirklich ankommen sollten.

Da die Belagerung von Schweidnitz gewiß erwartet wurde, so machte man außerordentliche Anstalten, sie zu sichern. 8000 Bauern und Soldaten mußten den ganzen Winter durch arbeiten, um jede bei dieser Festung liegende Anhöhe zu einem Fort umzuschaffen. Die Gebirge selbst stellten eine Kette besestigter Terrassen dar. Diese Sicherheitsmaaßregeln waren eben so sorgfältig in Ansehung der Festung Schweidnitz selbst beobachtet worden. Man hatte 12,000 Mann auserlesener Truppen hier in Besahung gelegt, reichlich versehen mit Proviant, Munition und allen andern



Bedürfnissen. Der General Guasco, ein durch Muth und Kriegserfahrung ausgezeichnete Befehlshaber, wurde zum Commandanten ernannt, und ihm der General Gribauval, einer der größten Ingenieure in Europa, zur Unterstützung zugegeben.

In diesem Zustande war Schweidnitz, als der König, mit dem Russischen Corps vereinigt, in die umliegenden Gegenden rückte. Diese Vereinigung konnte erst am Ende des Junius geschehen, wodurch die Operationen aufgehalten wurden. Nun aber schickte der König den General Neuwied mit einem Corps nach Böhmen, um die Oesterreicher zu zwingen, ihre hinter sich liegenden Magazine zu decken, und dadurch sie von der Verbindung mit Schweidnitz zu entfernen. Bei diesem Corps befanden sich auch 2000 Kosaken. Diese schwärmten ihrer Gewohnheit gemäß herum, und streiften bis an die Thore von Prag. Sie plünderten und verheerten alle Flecken und Dörfer, wo sie nur hinkamen. Die Kaiserlichen geriethen darüber in solches Schrecken, daß der in Sachsen commandirende General Serbelloni auf dem Punkt stand, Alles zu verlassen, um Böhmen zu Hülfe zu kommen. Die Kosaken überhoben ihn jedoch der Mühe; sie eilten, ihre Beute in Sicherheit zu bringen, und so kamen sie truppweise bei der Armee an; viele trafen erst spät ein, da sie das geraubte Vieh nach Polen getrieben hatten, um es dort zu verkaufen.

So groß auch der Unterschied zwischen der Oesterreichischen und Preussischen Cavallerie im Aeußerlichen war, so konnten ihn diese wilden Krieger doch nicht bemerken. Dies veranlaßte, daß die ganze Reiterei der Preußen, als Abzeichen von der feindlichen, Federbüsche auf ihren Hüten und Mützen bekam; ein zufälliges Kleidungsstück, das indessen der Armee als Puzwerk beständig eigen blieb, und bald bei allen Heeren in Europa nachgeahmt wurde.

Friedrichs Absicht war, durch diese Bewegung, im Rücken der feindlichen Armee, Daun von seinen Anhöhen bei Burkersdorf und Leutmannsdorf herunter zu bringen. Dieser Feldherr aber blieb unbeweglich stehen, so sehr auch der Preussische Einfall die Oesterreicher in Verwirrung setzte. Der General Haddik zog sich eiligst nach Braunau. Auch



geschahen von den Preußen Einfälle in Mähren, und im Oesterreichischen Schlessen, wo sie Brandschazungen eintrieben. Die Preußen kamen mit Beute beladen aus Böhmen zurück, und nun wurden alle Anstalten zur Belagerung von Schweidnitz gemacht. Diese konnte jedoch nicht unternommen werden, so lange die Oesterreicher noch die stark besetzten Berge inne hatten; sie mit Gewalt von dort zu vertreiben, erforderte einen sehr gefährlichen Versuch, wobei der Erfolg ungewiß war.

In dieser Lage war man, als sich in Rußland eine Revolution ereignete, die den Kaiser Peter des Throns, den er erst bestiegen hatte, wieder beraubte. In der kurzen Zeit seiner Regierung hatte er durch übereilte Maaßregeln, unüberdachte Gesetze, und Mangel an nöthiger Vorsicht, alle Volksklassen wider sich empört. Soldaten und Priester waren hier einstimmig. Man haßte den Monarchen, der dem einen Stand seine Vorrechte, und dem andern seine Härten nehmen wollte. Der Senat wurde von ihm gänzlich vernachlässigt, und der Russische Adel sowohl wie die ganze Nation mit außerordentlicher Verachtung behandelt. Die Deutschen erhielten einen entschiedenen Vorzug; auch formirten Deutsche Truppen seine Leibwache; dabei wurden die Fundamental-Gesetze des Reichs von ihm wenig geachtet, und ganz seinem Willen untergeordnet. So gut dieser auch war, so zweckwidrig war die Verfahrungsart. Das Volk wünschte, ohne zu wissen warum, die Fortsetzung eines Krieges, der Rußland Geld und Menschen kostete, und dessen glücklichster Erfolg in Rücksicht auf Eroberungen, der Größe des ohnehin ungeheuern Staats nur einen geringen Zusatz geben konnte. Der Kaiser stemmte sich gegen diese Volksmeinung; auch er wollte zwar Krieg, aber nicht wider, sondern mit Preußen, wider alle Feinde Friedrichs, und wider Dänemark. Zu allen diesen den Russen mißfälligen Entwürfen, Gesinnungen und Verordnungen, kam noch die üble Behandlung seiner Gemahlin, die in der Schule häuslicher Widerwärtigkeit gebildet, dort ihren großen Geist genährt, ihre erhabnen Talente entwickelt, und die Liebe der Nation in einem hohen Grade erworben hatte. Peter erklärte laut seinen Vorsatz, sie zu verstoßen, und ein Kloster war



schon zu ihrer Wohnung ausersehen, wo sie den Rest ihrer Tage traurig verleben sollte; denn selbst ihren Sohn wollte er von der Thronfolge ausschließen. So sinnreich arbeitete dieser Monarch, seinen Fall unaufhaltbar zu beschleunigen. Es bedurfte in dieser Lage nur eines Winks von Catharina, und ihr Tyrann war ohne Krone. Die Selbsterhaltung zwang sie endlich, diesen großen Schritt zu thun, und in wenig Stunden war der mächtige Kaiser, dessen Befehle von den Ufern des Baltischen Meeres bis zum südlichen Ocean als Götterprüche befolgt werden mußten, von allen Russen verlassen, ohne Blutvergießen entthront, und ein armseliger hoffnungsloser Gefangener. Catharina wurde nun von allen Zungen in ihrem unermesslichen Reich als Selbstherrscherin aller Russen ausgerufen. Peter entfagte der Krone förmlich, und sechs Tage nachher gab er seinen Geist auf.

Diese große Begebenheit der Entthronung, die wegen der darauf erfolgten glorreichen Regierung in den Russischen Jahrbüchern die glänzendste Epoche macht, geschah den 9ten Julius, und da der Senat und das Volk durchaus den Krieg wider Preußen erneuert haben wollten, so wurden auch wirklich die nöthigen Befehle schon dazu ausgefertigt. Diesen Befehlen folgte den 16ten Julius ein Manifest, worin die Huldbigung der neuen Kaiserin von allen Untertanen in den eroberten Preussischen Provinzen verlangt wurde. Das Urtheil der Russischen Nation, als ob Friedrich ihrem entthronten Kaiser die so allgemein mißfälligen Neuerungen angerathen, und seine Entwürfe bestimmt hätte, trug zu diesem Kriegsgeschrei das meiste bei. Selbst Catharina hielt ihn nicht für ihren Freund. Obgleich in Pommern geboren, und nicht ohne Liebe für ihr schon so sehr verheertes Vaterland, gab sie doch dem Strome nach, um den ärgsten Feind Rußlands, wie er in ihrem ersten Manifest betitelt wurde, vollends zu Grunde zu richten.

In dieser Stimmung war der Krieg beschlossen, und das Huldbigungs-Manifest eben abgeschickt worden, als man am nächstfolgenden Tage des erlaßten Peters Privatpapiere untersuchte. Die Briefe Friedrichs erregten allgemeines Erstaunen. Ihr Inhalt war ganz anders, als man es vermuthet hatte. Es waren weise Regierungs-Rathschläge, und die



ernstlichsten Ermahnungen an den neuen Kaiser, seine Leidenschaft zu mäßigen. Alle so empfindende Neuerungen waren von diesem vermeinten Feinde Russlands eifrig widerathen worden; auch Catharina hatte nicht Ursache, mit seinen, sie persönlich betreffenden, Aeußerungen unzufrieden zu seyn. Friedrich hatte ihren Gemahl beschworen, sie, wenn gleich nicht mit Zärtlichkeit, doch wenigstens vor der Welt mit Hochachtung zu behandeln. Die Kaiserin wurde dadurch bis zu Thränen gerührt; die anwesenden Senatoren verstimmten, und der Haß hörte sofort auf. Die Kriegsbefehle wurden widerrufen, und der Friede bestätigt.

Friedrich war eben in Begriff, die Oesterreicher auf ihren verschanzten Bergen anzugreifen, als er von Peters Fall die schreckliche Nachricht vernahm. Czernichef meldete sie ihm nebst dem vom Senat erhaltenen Befehl, mit seinem Corps sogleich die Preussische Armee zu verlassen. Dieser große Vorfall zerstreute den ganzen Plan des Feldzuges, da zugleich aus Preußen und Pommern Berichte einliefen, daß die Russen sich rüsteten, die Feindseligkeiten wieder anzufangen. Der König mußte bei den veränderten Gesinnungen des Russischen Hofes erwarten, daß eben dieses Corps in wenig Tagen abermals zu seinen Feinden stoßen, oder abgesondert gegen ihn agiren würde. Es hing von ihm ab, diese 20,000 Mann zu entwaffnen; allein er handelte auf eine ganz entgegengekehrte Art. Er entließ die Russen mit allen Beweisen freundschaftlicher Achtung. Sie wurden auf dem Rückmarsch eben so, als wenn es noch ein Preussisches Hülfscorps wäre, so lange sie sich in den königlichen Ländern befanden, mit allem Nöthigen versehen. Das großmüthige Betragen des Königs verursachte, daß die Russischen Generale sich sehr ungerne vom Preussischen Heer entfernten. Czernichef besonders trennte sich mit Leidwesen von Friedrich, der ihn wahrhaft königlich beschenkte.

Der befohlne Abmarsch der Russen blieb einige Tage ein Geheimniß, sowohl für diese Truppen selbst, als für die Preußen; auch im Oesterreichischen Lager ahnete man nichts davon. Es waren Anstalten in Rücksicht auf die Verpflegung eines so großen marschirenden Corps erforderlich, die nicht in einem Tage gemacht werden konnten. Nach drei Tagen



sollte der Abmarsch geschehen. Diese kostbare Zeit benutzte Friedrich auf eine meisterhafte Art. Er beschloß, die Verschanzungen der Oesterreicher, auf den Anhöhen bei Burkersdorf, jetzt ohne Verzug anzugreifen, wobei er den Vortheil hatte, daß die Russen immer noch ihren Raum in der Schlachtordnung einnehmen, und sich bei einem Anfall vertheidigen würden; auch war er gewiß, daß Daun einen Theil seiner Truppen diesem Corps entgegen setzen, und sich dadurch schwächen müßte. Zugleich wünschte er auch, den Russen bei ihrem Abschiede einen in die Sinne fallenden Beweis von dem Muth und der Kriegsgeschicklichkeit der Preußen zu geben. Um Dauns Aufmerksamkeit zu zerstreuen, und den Gedanken einer feindlichen Position auf seiner rechten Flanke von ihm zu entfernen, mußten ihn mehrere kleine Corps unter den Befehlen des Prinzen von Württemberg, der Generale Manteufel, Gablenz, und Ramin, mit Angriffen bedrohen. Nachdem alle diese Maßregeln genommen waren, wurde den 20sten Julius, sobald es Nacht war, an einer großen Batterie in der Ebene gearbeitet, die vor den verschanzten Bergen lag.

Diese Berge waren hoch und steil, mit Pallisaden und Verhacken umgeben; auf den Gipfeln befanden sich gewölbte Redouten; einige Berge waren durch Hohlwege von einander getrennt, andere aber durch Verschanzungen verbunden. Alle diese Posten commandirte der General O'Kelly. Man hatte bei Tage auf der Ebene keine Spur eines Preussischen Lagers, ja nicht einmal ausgestellte Posten gesehen; jetzt aber in der Nacht formirte man eine Truppenlinie, die bei anbrechendem Tage in Schlachtordnung stand. Eine ungeheure Batterie mit 45 Haubitzen und 12 großen Kanonen besetzt, war fertig, und schien in wenig Stunden aus der Erde hervorgewachsen. Eine andere von 30 schweren Kanonen hatte man auf einer kleinen Anhöhe errichtet. Sobald man nur bei anbrechendem Tage um sich sehen konnte, fingen die Preußen ein entsetzliches Feuer an. Die Oesterreichische Cavallerie, die in den Thälern zwischen den Bergen postirt war, wurde, durch die Haubitzen-Granaten begrüßt, in große Unordnung gebracht, und tief in die Schluchten der Berge getrieben, wobei sie die neben ihr zur Unterstützung der Bergbesatzungen postirte



Infanterie über den Haufen rannte, und mit sich in die Flucht riß. Nun griff man die Verschanzungen selbst mit einem heftigen Bombardement, und mit Stürmen in den Flanken und im Rücken an. Verschiedene der besten Preussischen Regimenter unter Anführung des Generals Müllendorf wurden zu diesem gefährlichen Dienst bestimmt. Weder die senkrechten Berge mit ihren aufgeworfenen Erdbäusen und Wolfsgruben, noch die Pallisaden und Kanonen, die aus jedem Berg ein Fort machten, konnten die Fortschritte der Preußen hemmen. Es wurde auf allen Seiten gestürmt, wo man nur festen Fuß hinsetzen konnte. Der General Müllendorf fand durch einen Busch einen minder beschwerlichen Zugang zu diesen Anhöhen. Er benutzte ihn sofort, und da wegen des steilen Abhangs keine Pferde heran kommen konnten, so griffen die Soldaten vom Regiment des Kronprinzen eine Kanone an, und trugen sie den Berg hinauf. Der Feind floh nun allenthalben, und in vier Stunden waren alle diese mit so großer Mühe verschanzten Berge erobert, 1400 Mann von den Feinden getödtet, und 2000 zu Gefangenen gemacht. Man erbeutete eine Anzahl Kanonen, und trieb die Oesterreicher ganz auf ihre Haupt-Armee zurück. Der für die Oesterreicher so wichtige Paß bei Leutmannsdorf war bei diesem Gefecht ebenfalls verloren gegangen. Daun hatte den General Brentano mit einem Corps den Angegriffenen zu Hülfe geschickt, allein er kam zu spät, und wurde jetzt zur Flucht mit fortgerissen. Auch aus Schweidnitz thaten die Oesterreicher einen Ausfall, allein sie wurden bald wieder zurückgejagt.

Während dieses Vorganges waren alle Truppen, sowohl Preußen als Russen, so entfernt sie auch vom Kampfsplatz seyn mochten, unter den Waffen, um die große Oesterreichische Armee zu beobachten, die sich jedoch ruhig verhielt. Aber noch den nämlichen Abend verließ Daun seine Stellung, und zog sich weiter in die Gebirge zurück. Die vornehmsten Russischen Generale befanden sich als Zuschauer beim König in den Kampfthälern. Dies war ein außerordentliches Kriegsschauspiel, das Friedrich den abziehenden Russen zur Erinnerung auf den Weg gab. Er hatte die Zufriedenheit, diese seine Allirten in den wenigen Wochen ihrer Anwesenheit nie



gebraucht zu haben. Die Kosaken ausgenommen, die mit dem General Neuwied nach Böhmen marschirten, stand das Russische Corps allemal ruhig in seinen Lägern. Kein Russe blutete für den König von Preußen, der nach wie vor ohne fremden Beistand mit seinen Feinden focht.

Den nächstfolgenden Tag nach diesem großen Gefecht bei Burkersdorf, am 22sten Julius, verließen die Russen die Preussische Armee. Die Befehlshaber sehr ungern, weil sie keine solche Kriegsschule mehr zu finden hofften; der gemeine Soldat aber gern, weil er außer seinem Brod, das ihm regelmäßig gereicht wurde, an andern Lebensmitteln Mangel litt, die er bei seinem sehr geringen Solde nicht vermdgend war zu kaufen, und weil in Schlessen nicht geplündert werden konnte.

Der Wiener Hof war jetzt in großer Besorgniß wegen der Türken, da die Zeit des Waffenstillstands mit der Pforte zu Ende war. Es wurde daher der Baron Pentler, der schon ehemals einen langen Aufenthalt in Constantinopel gemacht hatte, und mit der Türkischen Sprache bekannt war, als Gesandter mit kostbaren Geschenken an den Sultan geschickt. Der König erwartete dennoch den Anmarsch der Türken im September. Diese Hoffnung, und seinen Plan im Fall eines Unglücks, äußerte er in seinem geheimen Briefwechsel mit dem Herzog von Bevern. Wäre ihm der Angriff der verschanzten Berge nicht gelungen, so war sein Entwurf, nach dem Abschied der Russen bloß Meisse und Cosel zu decken, bis die Türken sich zeigten. Der Herzog von Bevern mußte sich daher vor dem Gefecht bei Burkersdorf mit seinem Corps nach Cosel, und der General Werner mit einem andern Corps nach Meisse ziehen.

Daun hatte durch dies unglückliche Postengefecht bei Burkersdorf alle Verbindung mit Schweidnitz verloren, und der Weg dahin war jetzt von allen Seiten dem König offen, der nun die letzten Anstalten zur Belagerung dieser Festung machte. Nach beendeten Vorbereitungen nahm die Belagerung den 8ten August ihren Anfang. Der General Tauenzien wurde aus Breslan abgerufen, und erhielt das Commando des Belagerungs-Corps, das aus 24 Bataillonen Infanterie nebst einigen Regimentern Cavallerie bestand, und



mit einer sehr zahlreichen Artillerie versehen war. Eine Armee unter dem König, und ein Corps unter dem Herzog von Bayern, deckten diese Belagerung. Sie war, militairisch betrachtet, die merkwürdigste des ganzen Krieges, sowohl in Ansehung der Kunst des Angriffs und der Vertheidigung, als wegen der Dauer und mancherlei Nebenumstände. Auf die Preussische Aufforderung zur Uebergabe der Festung, gab der Commandant zur Antwort: er würde suchen, den Ruhm der Oesterreichischen Waffen zu behaupten, und sich die Achtung Sr. Preussischen Majestät zu erwerben. Das Bombardement nahm nun den Anfang; es war sehr lebhaft, und wurde Tag und Nacht ununterbrochen fortgesetzt. Eben so lebhaft war die Vertheidigung. Die Artillerie in der Festung wurde sehr wohl bedient, und fast alle Nächte geschahen Ausfälle, jedoch mit geringer Wirkung.

Dann ermannte sich jezt auf seinen Gebirgen, entschlossen den Ort zu verlassen. Zwischen dem Oesterreichischen Heere und Schweidnitz, bei Reichenbach, stand das große Preussische Corps unter dem Herzog von Bayern, von der Königlichen Armee abgesondert. Dieses sollte nach Dauns Plan von allen Seiten angegriffen, und vernichtet werden, noch ehe der entfernte König Hülfe senden könnte. Man rechnete auf die große Uebermacht, und hoffte in dieser nicht ganz ungleichen Lage der Dinge, die Scene von Wagen hier erneuert zu sehen. Vier Corps unter Lasch, D'Onel, Beck und Brentano, griffen die Preußen zu gleicher Zeit von vorn, auf beiden Flügeln, und im Rücken an. Der Herzog verhielt sich dabei wie ein großer Feldherr. Die Feinde fielen in die Bagage der Preußen, die ganz verloren zu seyn schien. Einige Generale wollten sie mit ihren Brigaden vertheidigen, allein der Ober-Befehlshaber verbot es. „Wenn wir geschlagen werden,“ sagte er, „so dürfen wir in unsrer Lage schwerlich etwas von der Bagage retten; siegen wir aber, so soll sie bald wieder unser seyn.“ Diesem weisen Grundsatz zufolge, wodurch Friedrich auch im Jahr 1745 die Schlacht bei Sorr gewann, überließen die Preußen jezt ihre Bagage der Plünderung der Feinde, und fochten, ohne sich zu trennen. Der General Beck setzte seinen Angriff mit so viel Klugheit als Nachdruck fort, und erlangte einige Vor-



theile; allein er wurde von Laschy und Brentano schlecht unterstützt. Die Preußen machten indessen allenthalben Front, und bauten auf die Thätigkeit ihres Königs, der sie nicht verlassen würde.

Das Vertrauen der Truppen war auch nicht vergebens; denn gleich nach den ersten Kanonenschüssen hatte sich der Prinz von Württemberg zu Pferde geworfen, eilte nun an der Spitze der Reiterei des Königs mit verhängtem Zügel herbei, und so stürzte er auf D'Donels Corps los, das gleich über den Haufen geworfen wurde. Dieser Cavallerie folgte in vollem Trabe die sogenannte reitende Artillerie von der Königlichen Armee, und hinter ihr Friedrich selbst an der Spitze eines Husaren-Regiments, dem einige Brigaden Infanterie nachheilen mußten. Noch vor der Ankunft dieser Brigaden aber waren die Feinde schon ganz aus dem Felde geschlagen. Ihr Verlust war 1200 Tödtte und Verwundete, und 1500 Gefangene. Die Preußen zählten 1000 Tödtte und Verwundete; auch sie hatten einige hundert Mann als Gefangene eingebüßt. Von ihrer geplünderten, jetzt aber von den Feinden wieder in Stüch gelassenen Bagage, war nur sehr wenig verloren gegangen. Daun marschirte nun nach Glaz, und überließ Schweidnitz seinem Schicksal.

Die Belagerung wurde mittlerweile, ohne die Regiments- Artillerie zu rechnen, durch 68 Kanonen, und 32 Mörser und Haubitzen beständig fortgesetzt. Die Besatzung, obgleich ohne Hoffnung des Entsatzes, verlor dennoch den Muth nicht. Es fehlte in der Festung nicht an Lebensmitteln, die der Soldat wohlfeil kaufen konnte; überdies erhielt jeder des Morgens ein Glas Brantwein, und des Mittags einen Trunk Wein. Infolge einer geheimen Instruction, die der Feldmarschall Daun gleich nach dem Treffen bei Reichenbach ertheilt hatte, verlangte der Commandant, General Guasco, zu capituliren. Er wollte einen freien Abzug haben, der aber rund abgeschlagen wurde. Sechs Tage nachher erneuerte der Commandant den Antrag, erbot sich, alles Geschütz, so wie sämmtliche Magazine und Kassen zu überliefern, und dabei mit seiner abgezogenen Besatzung in Jahresfrist nicht wider den König zu dienen. Auch dieser Antrag wurde kaum angehört. Doch es gelang bald nachher einem Kaiser-



lichen Officier durch die Preussischen Vorposten zu kommen, der dem General Guasco den Befehl brachte, bis zur äußersten Noth auf den Punkt eines freien Abzuges zu dringen.

So wüthete denn das Feuer unaufhörlich unter beiden Theilen fort. Jede Stunde, bei Tage und bei Nacht, hatte ihre Todten. Die Kaiserlichen in Schweidnitz fühlten diese schreckliche Lage am meisten. Ihre Freiwilligen, die bisher die gefährlichsten Arbeiten unternommen, fingen nun an, es überdrüssig zu werden. Die Belohnungen, die sie erhielten, waren für sie sichere Unterpfänder des Todes. Man hob alle schwere Unternehmungen für sie auf, daher ihre Anzahl sich täglich, ja stündlich verringerte. Alle Oesterreichische Ingenieur-Officiere waren todt, oder verwundet. Die schweren Kanonen hatten keine Lavetten mehr, und bei den leichten Kanonen fingen auch die Kugeln an zu fehlen.

Es geschah indessen manche ausgezeichnete That. Der Kaiserliche Hauptmann Brady vertheidigte eine Schanze, aus welcher seine Soldaten geflohen waren, mit 15 Mann gegen viele hundert stürmende Preußen, die schon halb die Brustwehr erstiegen hatten, und jetzt von ihm und seinen wenigen tapfern Mitschreitern durch Sensen herunter gemäht wurden. In dem Augenblick, da alle seine Kräfte erschöpft waren, erhielt er Hülfe und behauptete seinen Posten. Eine andere Heldenthat verrichtete der Kaiserliche Lieutenant Waldhüter mit einer tapfern Schaar. Es war von einem sehr nöthigen, aber auch einem höchst gefährlichen Ausfall in einen Abgrund die Rede, um die drohende Wirkung von drei fast vollendeten Preussischen Minen zu hemmen. Waldhüter erbot sich zu dieser Unternehmung, wählte zu seinen Gehülfen 32 Ungarn, und mit diesen stürzte er sich in einen sogenannten Trichter, eine Tiefe von zwanzig Fuß, wo die sie erwartenden Preußen auf einem Knie ruhten, und die aufgepflanzten Bajonette in die Höhe hielten. Diejenigen, die sich hier nicht spießten, fielen mit dem Säbel in der Faust die Preußen so wüthend an, daß diese mit großem Verlust davon flohen.

Friedrich besuchte fleißig die Laufgräben, und war mit den unerwarteten Verzögerungen sehr unzufrieden. Er machte selbst zweckmäßige Anordnungen, die seine nicht geringe Einsicht in die Belagerungskunst bewiesen; aber die Eroberung



des Orts schien vielen sehr zweifelhaft, und es war nach einer zweimonatlichen Blutarbeit gewiß, daß, wenn Schweidnitz nicht in sehr kurzer Zeit eingenommen würde, die Belagerung aufgehoben werden müßte.

Ein eigener Ehrgeiz Friedrichs, jetzt keine Bedingungen von den belagerten Feinden anzuhören, hatte diese üble Lage erzeugt. Der Commandant, um sich außer Verantwortung zu setzen, bat um Erlaubniß, einen Officier an Daun zu schicken. Auch dieses wurde verweigert, und dadurch die Belagerung mit einem höchst unnützen Aufwand an Menschenblut, an Zeit und an Geld um drei Wochen verlängert. Endlich kam ein Zufall den Belagerten zu Hülfe. Eine Preussische Haubitzen-Granate schlug in der Festung durch einen Balken in einen Gang, und von da in ein mit elf Centner Pulver gefülltes Magazin, dessen Thüre man offen gelassen hatte, und zündete es an. Eine ganze Bastion vom Fort Tauernick mit zwei Oesterreichischen Grenadier-Compagnien wurden dadurch in die Luft gesprengt; acht Officiere mit ihrem Befehlshaber, dem Major Berthold, einem sehr tapfern Mann, die an diesem Ort Tafel hielten, wurden dabei nebst 200 Gemeinen in einem Augenblick Opfer des Todes.

Es war ein gewaltiger Riß in dem Festungsbau geschehen, und der Zugang zum Angriff war erleichtert. Alle Anstalten zu einem Sturm wurden getroffen. Guasco aber wartete diesen nicht ab. Er ergab sich am 9ten October, drei und sechszig Tage nach geöffneten Laufgräben. Die noch übrige Besatzung, 9000 Mann stark, wurde zu Kriegsgefangenen gemacht.

Der König ehrte des Commandanten bewiesene Tapferkeit, und zog ihn zur Tafel. Er vergaß großmüthig, daß dieser Italiäner bei der Eroberung von Dresden sich gegen die Preussische Besatzung sehr unanständig betragen, und die Capitulation des Generals Schmettau schändlich gebrochen hatte. Die seinige wurde pünktlich gehalten, so wie alle andere, wo die Preußen als Sieger die Artikel unterzeichneten. Sie fanden jetzt in der Festung 352 Stück Geschütz, 55,400 Kugeln, Bomben, Granaten, und noch über 1000 Centner Pulver; desgleichen an Proviant 2000 Centner Mehl, 740 Centner Zwieback, und 25,000 Brode. Diese Belagerung

kostete



Kostete den Preußen 3033, und den Oesterreichern 3552 Tode und Verwundete. Die erstern hatten dabei 172,163, und die letztern 125,453 Bomben- und Kanonenschüsse gethan.

Die Gefangenen, sowohl Officiere als Gemeine, wurden nach Preußen geschickt. Denjenigen, die Geld hatten, verstattete man zu Lande dahin zu reisen, die andern aber wurden auf königliche Kosten auf Schiffen von Stettin aus transportirt. Ein schrecklicher Sturm überfiel diese kleine Flotte. Die Menschen, die so lange in der Belagerung dem Tode getrotzt, mußten jetzt noch mit den Elementen kämpfen. Einige Schiffe sanken mit ihren ganzen Ladungen in den Abgrund des Meeres; andere aber wurden auf die Küsten von Polnisch-Preußen geworfen, bei welcher Gelegenheit sich einige hundert Gefangene in Freiheit setzten, und durch Polen ihren Weg nach Hause nahmen.

Der König machte nun Anstalten nach Sachsen zu marschiren. Da er jedoch, durch die unglückliche Erfahrung vorfichtig gemacht, wegen seiner Schlessischen Festungen nicht ohne Sorgen war, so traf er alle mögliche Verfügungen, sie in seiner Abwesenheit gegen Ueberumpelung zu sichern; auch ließ er den Herzog von Bayern mit einem starken Corps in Schlessen zurück. Bevor er aber selbst aufbrach, schickte er den General Neuwied mit 20 Bataillonen und 45 Schwadronen voran nach Sachsen, um die Armee des Prinzen Heinrich zu verstärken. Dieser Feldherr war hier auch sehr thätig gewesen. Der General Belling, der bisher gegen die Schweden gestanden, hatte nach dem mit dieser Nation geschlossenen Frieden Mecklenburg verlassen, und Heinrichs Armee verstärkt. Nun fand sich dieser Prinz stark genug vorzurücken, und lange Zeit die Vereinigung der Oesterreicher mit den Reichs-Truppen zu verhindern. Er griff bei Döbeln den Oesterreichischen General Serbelloni an, und schlug ihn mit einem Verlust von 2000 Mann in die Flucht. Serbelloni fiel einige Wochen nachher nun seinerseits die Preussischen Vorposten an; allein er wurde zurück getrieben, und büßte abermals 1000 Mann ein. Es ist merkwürdig, daß, als dieser Feldherr zum erstenmal von Wien aus zur Armee reiste, die Kaiserin ihm die Regel ans Herz legte, sich vor der großen Thätigkeit des Königs von Preußen in Acht zu



nehmen. Noch andere große Gefechte fielen vor unter des rastlosen Seydlitz Anführung bei Auersbach und bei Töplitz, wobei dieser General die Feinde schlug, ihnen 600 Wagen abnahm, und eine Menge Gefangener machte. Auch der General Kleist zeigte seinen gewöhnlichen, vom Glück begünstigten Muth; er griff den Oesterreichischen General Zettwitz unweit Waldheim an, und nahm ihn mit 2000 Mann gefangen. Bald darauf machte er noch bei Dedern 500 Gefangene.

Indessen erlebten die Reichs-Truppen auch einen Triumph. Sie griffen mit ihrer ganzen Cavallerie ein Preussisches Detaschement an, das der vierfach stärkern Macht unterlag, und 500 Mann einbüßte. Belling that auch einen Einfall in Böhmen, und streifte brandschazend bis Eger. Der Wiener Hof, aufgebracht über diese häufigen Unfälle, nahm Serbelloni das Commando, und ertheilte es Haddik, der auch mehr Thätigkeit zeigte, und den Prinzen Heinrich mehr als einmal nöthigte, seine Stellung zu ändern. Eine Schlacht war erforderlich, wenn die Subsistenz der Preußen nicht eingeschränkt werden sollte. Heinrich hatte sich bei Freiberg gelagert, und ein großes Corps der Oesterreicher unter dem General Campitelli hatte während der Zeit sich mit den Reichs-Truppen vereinigt, die der Prinz von Stolberg commandirte. Die vereinigten Feinde verließen sich jetzt auf ihre Uebermacht, und gaben den Preußen eine vortheilhafte Gelegenheit zu schlagen. Die Schlacht geschah bei Freiberg den 29sten October. Sie dauerte nur zwei Stunden, allein sie war blutig, und entscheidend. Die Oesterreichischen leichten Truppen wurden über den Haufen geworfen, die Reichs-Armee in ihren Verschanzungen angegriffen, und bis über die Mulde zurück geschlagen. Die regulären Regimenter der Oesterreicher, die auch ein Preussisches Corps vor sich sahen, hielten sich allein zu schwach, den Preußen den Sieg streitig zu machen; sie fochten nicht lange, und flohen, aus dem Felde geschlagen, und verfolgt von der Preussischen Cavallerie unter Anführung des Generals Seydlitz, dem man auch den glücklichen Ausgang der Schlacht größtentheils zuschrieb. Die Sieger zählten an diesem Tage 1400 Todte und Verwundete; die Feinde hatten deren über 3000; 4400 Mann von ihnen waren gefangen, und 28 Kanonen, 9 Fahnen, nebst



v vieler Bagage und einer Menge Munitionswagen erbeutet worden.

Einige Tage nach der Schlacht langte der General Neuwied mit seinem Corps in dieser Gegend an. Er hatte den Auftrag, die Höhen bei Weißig unweit Dresden zu besetzen, und diese Residenz von der Seite der Neustadt abermals zu bombardiren. Er kam aber zu spät, denn Daun hatte auch ein Corps aus Schlessien abgeschickt, um die Uebermacht in Sachsen zu behalten, und dies Corps unter dem Prinzen Albert hatte diese wichtigen Anhöhen früher in Besitz genommen.

Die geschlagenen Armeen marschirten nach Böhmen, wohin ihnen Keist mit einem fliegenden Corps von 6000 Mann nachgeschickt wurde, der dort verschiedene Magazine zerstörte, und bis an die Thore von Prag brandschatzte. Dieser General hatte vom König den Befehl, eine Anzahl Dörfer zu verbrennen, um, wegen der im Kurfürstenthum Brandenburg von den Oesterreichern verübten Grausamkeiten, Repressalien zu gebrauchen. Der edeldenkende Keist vollzog diesen Befehl auf eine musterhafte Weise. Er ließ eine Menge Stroh und Reisir auf einen hohen Berg zusammen tragen, und in Brand setzen; dabei wurden auch einige elende Hütten in der Nähe angezündet, nachdem man ihren Bewohnern Zeit genug gegeben hatte, alle ihre Habseligkeiten zu retten.

Der König erhielt die Nachricht von der bei Freiberg gewonnenen Schlacht auf seinem Marsch nach Sachsen. Die Winterquartiere seiner Truppen wurden dadurch beschleunigt. Er zog eine Kette von Thüringen durch Sachsen, durch die Lausitz, und durch Schlessien, und schloß mit den Oesterreichern einen Waffenstillstand. Diese hatten von allen ihren Eroberungen jetzt, am Ende des siebenten Feldzuges, nur noch einen kleinen Distrikt bei Dresden, und die Grafschaft Glatz inne. Sie fanden den von den Russen besreiten König von Preußen nun zu mächtig, wünschten sich Erholung, und waren daher mit dem Waffenstillstand sehr wohl zufrieden, der sich jedoch nur auf Sachsen und Schlessien erstreckte.

Die Alliirten hatten den Feldzug mit ungünstigen Aussichten eröffnet. Obgleich 20,000 Mann Russen zu ihnen stoßen sollten, deren Marsch bereits regulirt war, und für welche man auch schon Magazine anlegte, so kamen sie doch



nicht; dabei schlen auch die Hauptstütze in England zu sinken. Das neue Britische Ministerium war, wie oben gesagt, dem Kriege in Deutschland sehr abgeneigt, und zeigte daher nicht den geringsten Eifer, Ferdinands Operationen zu unterstützen. Da es jedoch dem herrschenden Minister, Lord Bute, noch nicht rathsam schien, dem Willen der ganzen Nation Hohn zu sprechen, so wurde im Frühling eine Anzahl Rekruten, wie auch ein neues Regiment Bergschotten nach Deutschland geschickt, wo der Eifer, den Krieg fortzusetzen, nirgends nachgelassen hatte. Es hatte sich auch indessen für das Waffenglück der Deutschen ein günstiger Umstand ereignet. Der Herzog von Broglio wurde ein Opfer seiner Feinde in Versailles; er verlor sein Gouvernement im Elsaß, wurde auf seine Güter verwiesen, und mußte das Commando der Armee niederlegen, das der Marschall Etrées wieder erhielt.

Die Truppen der Allirten setzten sich indessen am Ende des Winters in Bewegung, um den Feldzug von 1762 zu eröffnen. Der Erbprinz griff das Schloß Arensberg an, das von den Franzosen besetzt, und zur Erhaltung ihrer Verbindung mit Cassel sehr nothwendig war. Der Commandant Muret verlangte einen freien Abzug. Dieser wurde nicht gestattet, sondern das Castell mit großer Lebhaftigkeit beschossen. Nach einer sechsständigen Kanonade ergab sich Muret mit 240 Mann auf Gnade und Ungnade. Auf beiden Seiten wurde nicht ein einziger Mann getödtet, auch keiner verwundet, ein Englischer Officier ausgenommen. Der Erbprinz benutzte seine Vortheile, und näherte sich dem Rhein, hob allenthalben Rekruten aus, brandschatzte, und nahm Geiseln mit. Diese Fortschritte trieben die Französischen Marschälle ins Feld. Soubise und Etrées commandirten am Ober-Rhein, und der Prinz von Condé am Nieder-Rhein.

Man wurde bald gewahr, daß Broglio nicht mehr das Commando hatte. Eine Menge Unfälle, die in diesem Feldzuge die Franzosen trafen, rächten die Ungnade, worin dieser Feldherr unverdient bei seinem Hofe gefallen war. Ferdinand rückte nun vor, ging am 24sten Junius mit Tages Anbruch in sieben Colonnen über die Diemel, und über-raschte die bei Wilhelmsthal gelagerten Franzosen; er griff sie an, und trieb sie nach einem sehr hitzigen Gefecht bis



unter die Kanonen von Cassel; andere eilten über die Fulde, und ließen 4000 Todte und Gefangene auf dem Wahlplatz zurück. Die Cavallerie der Allirten konnte nicht zum Treffen kommen. Die gefangenen Französischen Officiere hatten ihre ganze Bagage eingebüßt. Ferdinand ersetzte diesen Verlust auf eine sehr großmüthige Art. Er gab ihnen den Tag nach dem Treffen ein prächtiges Gastmahl. Unter dem Desert befand sich ein großer verdeckter Kuff. Als man in Begriff war, von der Tafel aufzustehen, sagte der Herzog zu den Officieren, indem er auf das Verdeckte zeigte: „Hier, meine Herren! wird noch etwas für Sie seyn.“ Da keiner von ihnen den Deckel wegnehmen wollte, that es Ferdinand selbst. Die Officiere erstaunten, da sie in diesem mysteriösen Gericht eine Menge goldener Uhren, Dosen, Ringe und andere Kostbarkeiten fanden, wovon jeder jezt nach Belieben zulangte.

Um die Franzosen auch aus ihrem festen Lager bei Cassel zu vertreiben, schnitt ihnen Ferdinand die Verbindung mit Frankfurt ab. Der Französische General Rochambeau, der diese deckte, wurde angegriffen, und nach einer hartnäckigen Gegenwehr in die Flucht geschlagen. Die ansehnlichen Magazine bei Rothenburg fielen dadurch in die Hände der Allirten. Ein anderer Sieg wurde den 23ten Julius bei Luternberg zwischen Münden und Cassel von ihnen erfochten, wo das Corps des Prinzen Xavier angegriffen und geschlagen wurde. Man nahm 2000 Sächsische Grenadiere nebst 500 Cavalleristen gefangen, und erbeutete 15 Kanonen. Der Prinz Friedrich von Braunschweig war auch so glücklich, die Feinde vom Krahenberg zu vertreiben, und eine Menge Gefangener zu machen.

Die Franzosen wurden durch diese Unfälle so geschwächt, daß der Prinz Condé der großen Armee in Hessen eiligst zu Hülfe marschirte. Der Erbprinz setzte sich ihm entgegen, und griff ihn den 1sten September bei Johannisberg an. Das Glück erklärte sich anfangs für die Allirten, allein die vortheilhafte Stellung der Franzosen, ihre Uebermacht, und eine gefährliche Wunde, die der Erbprinz im Unterleibe empfing, entschieden den Sieg. Ferdinand, der sich in der Nähe befand, kam noch zu rechter Zeit den zurück gebliebenen Trup-



pen zu Hilfe, um eine gänzliche Niederlage abzuwenden. Die Alliirten verloren an diesem Tage 2400 Mann.

Nun geschah die Vereinigung der Französischen Armeen, die jetzt wieder anfangen angreifend zu agiren. Sie belagerten das Schloß *Umdneburg* an der *Ohm*. Die Brücke über diesen Fluß, die als Hauptpassage durch eine Schanze gedeckt war, wurde von den Alliirten anfangs nur mit 200 Mann vertheidigt. Beide Heere aber schickten immer frische Truppen ab, um dies Gesecht zu unterstützen, das unter einem überaus heftigen Feuer vierzehn Stunden lang dauerte. Die Franzosen hatten hier 30 schwere Kanonen aufgeschlanzt, und beinah eben so viel die Alliirten. Die ersten Vertheidiger der Schanze an diesem Tage waren die Hannoveraner; ihnen folgten die Engländer, sodann die Bergschotten; alle fochten mit ausnehmender Tapferkeit. Immer erschienen neue Regimenter, die Streitenden abzulösen, so daß die Hälfte der Infanterie beider Armeen nach und nach zu dieser Feuerrunde kamen, wo Kanonen und Musketen in ihren schrecklichen Wirkungen wetteiferten. Die Nacht machte dieser mörderischen Kanonade ein Ende, die jedem Theil beinah 1000 Todte und Verwundete gekostet hatte. Die Hannoveraner allein verloren dabei 321 Mann.

Dies große Gesecht geschah am 21sten September. Die Alliirten waren im Besiz der Brücke geblieben. Man grub von beiden Seiten die Artillerie in die Erde, um nöthigen Falls das Trauerspiel am folgenden Tage zu erneuern; allein es wurde nicht fortgeseht. Da man jedoch mehr um Ehre, als um wesentliche Vortheile stritt, und die Franzosen es bei ihrer großen Macht länger aushalten konnten, so gab *Ferdinand* den streitigen Posten auf, und zog seine Truppen zurück. Den folgenden Tag ergab sich *Umdneburg*.

Der Winter war in der Nähe. Es wurde zwar an dem Frieden gearbeitet, allein er war doch nicht gewiß. *Ferdinand* wünschte daher den Feldzug durch eine auffallende Handlung zu beschließen, und richtete seine Augen auf *Cassel*. Die Eroberung dieser Stadt, womit die Befreiung des ganzen Landgrafenthums von den Feinden verbunden war, mußte ihm die größten Vortheile gewähren. Dem Prinzen *Friedrich* von *Braunschweig*, Bruder des Erbprinzen, der sich



schon in sehr jungen Jahren des seinem Hause eigenen Hel-  
dengeistes würdig gezeigt hatte, wurde diese Belagerung von  
Cassel aufgetragen. Hier war jetzt der General Diesbach,  
ein Deutscher, Commandant, an die Stelle des Grafen  
Broglie, der gleichfalls nach der Ungnade, worin sein Bru-  
der bei Hofe gefallen war, den Dienst verlassen hatte. Schon  
seit zwei Monaten hatte man die Stadt berennt und be-  
schossen, allein erst am 16ten October öffnete man förmlich  
die Laufgräben. Angriff und Vertheidigung waren lebhaft.  
Die 6700 Mann starke Besatzung that muthige, aber frucht-  
lose Ausfälle. Man war hier auf keine lange Belagerung  
vorbereitet. Alle Bedürfnisse fehlten. Keine Zufuhr war zu  
hoffen, da Ferdinand alle Wege besetzt und sich so vortheil-  
haft postirt hatte, daß es den Franzosen unmöglich war, den  
Belagerten Hülfe zu senden. Es fehlte ihnen in dieser rau-  
hen Jahreszeit an Brennholz; auch wurde ihnen das Brun-  
nenwasser abgeschnitten. Man theilte der Besatzung gleich  
anfangs Pferdefleisch aus, wovon man einen beträchtlichen  
Vorrath eingesalzen hatte; auch wurde von Hafer Brod ge-  
backen, so wie von Stärke, von Reis, und von Kürbissen.

Diese Hungersnoth fühlten die Einwohner am meisten;  
sie stieg bald zu der Höhe, daß man in der Stadt ein Pfund  
vom schlechtesten Kuhfleisch mit zwei Gulden bezahlte. Die  
Mehe Rüben galt einen Thaler, und das Maas Milch einen  
Gulden. Der große Mangel an dem Nothwendigsten zwang  
die Besatzung, sich den 1sten November zu ergeben; sie erhielt  
einen ehrenvollen Abzug. Diese Belagerung, die von beiden  
Seiten viel Blut gekostet hatte, war das letzte Todtenopfer,  
das man hier dem Kriegsgotte brachte; denn zwei Tage nach-  
her wurden die Präliminarien unterzeichnet, die dem Kriege  
zwischen Frankreich und England ein Ende machten.

Ferdinand entließ nun seine Truppen mit einer rühren-  
den Rede, die allen Anwesenden Thränen auspreßte. Er  
dankte ihnen für ihr bezeugtes Zutrauen, und für ihren Ge-  
horsam, und schloß mit der Versicherung, daß das Andenken,  
mit so braven Völkern für sein Vaterland gestritten zu ha-  
ben, nicht eher als mit dem Ende seiner Tage erlöschen  
würde. Alles war in Groß-Britannien voll von dem Lobe  
dieses großen Heerführers, Der Brittische Senat schickte ihm



durch den Sprecher des Unterhauses, Mr. Cust, ein sehr ehrenvolles Dankfagungs = Schreiben für die ausnehmenden Dienste, die er England geleistet, und setzte ihm dabei eine jährliche Pension von 3000 Pfund Sterling auf Lebenszeit aus. Die Englische Armee, die von 25,000 Mann bis auf 16,000 herunter gekommen war, trat nun ihren Rückmarsch an. Der Zug der Truppen ging nach Holland, wo Englische Transportschiffe auf sie warteten.

Das mächtige Frankreich war jetzt von allen kriegsfährenden Mächten diejenige, die den Frieden am sehnlichsten wünschte, da die Finanzen dieser Monarchie völlig erschöpft, der Handel außerordentlich geschwächt, die Seemacht vernichtet, und fast alle ihre entfernten Besitzungen in Asien und Amerika von den Britten erobert worden waren. Zu diesen mannigfaltigen Staatsübeln kam, daß das Königreich in allen seinen Provinzen überaus großen Mangel an baarem Gelde litt, welches in ungeheuern Summen nach Deutschland geschickt worden, oder durch die Caper nach England gekommen war. Ludwig der funfzehnte, die Prinzen von Geblüt, und der vornehmste Adel von Frankreich, schickten ihr Silbergeschirr nach der Münze; allein dies Hülfsmittel war der Größe des Uebels nicht angemessen; dabei war es ein auffallender Beweis von dem über allen Ausdruck hervorschendenden Mangel. Auch andere patriotische Handlungen schlugen fehl. Die Stände großer Provinzen und einige ansehnliche Städte rüsteten auf ihre Kosten Kriegsschiffe und Caper aus, allein ohne Erfolg; sobald sie in der See erschienen, wurden sie eine Beute der Engländer. Man wollte mit 6000 flachen Bötten eine Landung in England vornehmen, und die Zeit der Ausführung war nahe, als das Geheimniß der Landungsplätze, worauf alles ankam, von einem Irländer, Namens Maccalister, dem Englischen Hofe verrathen wurde. Dieser Mensch, der den Franzosen als Spion diente, und in Frankreich wohnte, kam zufällig in Besitz sehr wichtiger Papiere, die er glücklich nach London brachte. Eine Menge dieser platten Fahrzeuge ging bald nachher an den Französischen Küsten zu Grunde. So verfolgte das Unglück die Franzosen zu Wasser und zu Lande. Voltaire sagt: „Frankreich war durch seine Verbindung mit Oesterreich in



„sechs Jahren mehr an Geld und Menschen erschöpft worden,  
 „als durch alle Kriege gegen Oesterreich in einem Zeitraum  
 „von zweihundert Jahren.“

In dieser schrecklichen Lage fing auch die letzte Hoffnung an zu fehlen, da Frankreichs neuer Bundesgenosse, der König von Spanien, in einem einzigen Jahr von den Engländern außer Stand gesetzt worden war, den Krieg länger fortzusetzen. Havanna, der Schlüssel zu den Amerikanischen Provinzen der Spanier, das Bollwerk ihrer Gold- und Silbermärkte, war nebst den großen dort angehäuften Schätzen verloren gegangen; das reiche Manilla war weggenommen; das von den Spaniern schon halb eroberte Portugal fast gänzlich befreit; die blühende Stadt Pondichery in Asien war von Grund aus zerstört, so wie die Handels-Etablissements der Franzosen auf den Afrikanischen Küsten erobert worden, und Canada nebst allen wichtigen Französischen Inseln in Amerika befanden sich in Britischen Händen. Der Dreizack Neptuns schien nun auf Jahrhunderte den Engländern gesichert. Die Flotten aller Völker erschienen im Dunkeln vor ihrer colossalen Meeresmacht, die als ein auf dem Element des Wassers noch nie gesehenes Meteor glänzte, das in allen Welttheilen Britische Tropfen beschien, und Strahlen bis zu beiden Polen warf. Alle diese Eroberungen, durch die seltenste Tapferkeit, durch Ströme von Blut, und durch eine, zahlreiche Generationen drückende, Nationalschuld erkauft, wurden, Canada ausgenommen, den Feinden in einem Frieden wieder zurückgegeben, der so sonderbar, so außerordentlich, als der Krieg selbst war.

Friedrich wurde durch diesen Frieden, dessen Urheber Lord Bute war, seinen Feinden überlassen; und als wenn man dem von ganz Europa bewunderten Helden geflüchtig Hindernisse in den Weg legen wollte, so wurde im Tractat ausdrücklich festgesetzt, daß Hannover, Hessen, Braunschweig, und andere Provinzen der Allirten, von den Franzosen geräumt und zurück gegeben werden sollten; aber in Ansehung der Preussischen Provinzen, Cleve, Geldern, und anderer in Westphalen gelegenen, hieß es bloß, daß sie geräumt werden sollten. Der zwischen England und Preußen geschlossene Tractat, dessen vierter Artikel ausdrücklich besagte,



daß kein Theil weder einen Separatfrieden, noch einen Waffenstillstand ohne des andern Beistimmung machen solle, kam bei den neuen Brittischen Ministern in gar keine Betrachtung. Das Königl. und National-Interesse, die National-Ehre, und die Gesinnungen des Volks, wurden dabei gänzlich aus den Augen gesetzt, daher auch der Tag der Friedens-Proclamation in ganz Groß-Britannien ein Trauertag war.

Der Preussische Gesandte in London protestirte förmlich gegen diesen tractatwidrigen treulosen Frieden, in so weit er seinen Herrn betraf, allein vergebens. Er wurde den 10ten Februar 1763 ratificirt. Dies Verfahren machte auf Friedrich den tiefsten Eindruck, und erzeugte bei ihm eine Abneigung, nicht gegen den schuldigen Hof, sondern gegen die unschuldige ihn anbetende Englische Nation, die nie einstimmiger als zu seiner Rettung gewesen war, und alle seine Siege mit ausschweifenden Freudenbezeugungen gefeiert hatte. Nie wurde ein ausländischer Fürst von den Britten so vergöttert, als Friedrich. Die größten Redner des Parlaments von allen Parteien wurden nicht müde, ihn bis zum Himmel zu erheben; die Englischen Dichter besangen seine Triumphe, und der Pöbel verbrannte die Bildnisse seiner gekrönten Feinde auf den öffentlichen Plätzen. Diese National-Stimmung eines freien und sehr cultivirten Volks, die so viel auf der Waagschale des Ehrgeizes wiegen sollte, konnte jedoch die politischen Sünden des Cabinets zu St. James nicht in Friedrichs Gemüth ausböhnen. Die ganze Brittische Nation, die er nie recht kannte, mußte es entgelten. Ihr edler Enthusiasmus für ihn, und ihre so bereitwillig für eine fremde Sache gegebenen Subsidien wurden sehr geschwind vergessen. An die Stelle der Dankbarkeit trat eine Abneigung, die Friedrich auf mannigfaltige Art äußerte, und die auch nicht eher als mit seinem Leben erlosch.

Der König von Preußen benutzte mittlerweile den geschlossenen Waffenstillstand, der sich aber nur auf Sachsen und Schlesien, und überhaupt bloß auf die Preussischen und Oesterreichischen Provinzen erstreckte, um ein Corps von 10,000 Mann ins Reich (Oberdeutschland) zu schicken. Er wollte die feindlichen Reichskände mit Gewalt zur Neutralität bringen. Der Husaren-General Kleist erhielt den Auftrag, den er auch



mit so viel Geschwindigkeit, als Klugheit ausführte. Er erschien in Franken, das fast ganz wider Friedrich verbündet war. Bamberg und andere wichtige Städte wurden eingenommen. In ersterer Stadt wurde die Contribution auf eine Million Thaler festgesetzt, und nun ging der Marsch auf Nürnberg, das Deutsche Venedig, zu. Diese damalige Reichsstadt stellte ein sonderbares Bild dar; der Sprache und den Sitten nach Deutsch, allein der Staatsverfassung, der Gesetzgebung, und dem politischen Eigendünkel nach, ganz Venetianisch; die Regierung von gewissen Familien ausschließungsweise verwaltet; geringe Freiheit des Bürgers; Seltenheit weiser Gesetze zur Beförderung der Industrie, und hohe Begriffe von ihrer Wichtigkeit.

Der Magistrat von Nürnberg ließ dem Preussischen General die Thore öffnen, nachdem er ihm eine Capitulation im barbarischen Reichsstyl herausgesandt, und die Abgeordneten ihre kirchliche, bürgerliche und militairische Freiheit umständlich erörtert hatten. Diese Sprache war für den Husaren-General neu; er versprach auf alles zu antworten, sobald er in der Stadt seyn würde. Die Antwort aber, die nicht lange ausblieb, war in einem andern Styl; eine starke Brandschatzung von 1,500,000 Reichsthaler, und die Ausräumung des Zeughauses. Kleist ließ seine Husaren während dieser Operation nicht unthätig; sie schwärmten allenthalben herum, erpreßten Contributionen, und verbreiteten Schrecken bis an die Ufer der Donau. Hier befreiten sie die sämtlichen Geißeln, die von den Reichs-Truppen in dem Laufe des Krieges aus den Preussischen Ländern fortgeschleppt waren. Man kannte die Preußen in den südlichen Reichsländern bis jetzt nur durchs Gerücht. Hinter den Mauern der Städte verachtete man gewöhnlich kleine Trupps von leichter Reiteri. Jetzt aber kamen Husaren dieses Volks, stiegen von ihren Pferden, und bestürmten die Städte. So wurde die freie Reichsstadt Windsheim eingenommen, und die freie Reichsstadt Rotenburg an der Tauber öffnete ihre Thore 25 Preussischen Husaren, die auch mit einem Sturm gedroht hatten. Die bewaffneten Bürger kamen von den Wällen herunter, und bezahlten 100,000 Reichsthaler Brandschatzung. Alle Reichsfürsten in Süd-Deutschland gerietben in Schrecken,



und der Herzog von Württemberg, der so viel zu verantworten hatte, war auf dem Punkt, in Elßaß seine Rettung zu suchen.

Die Husaren, die auf allen Seiten feindliche, sehr schlecht besetzte Provinzen vor sich sahen, streiften immer vorwärts, und kamen bis eine Meile von Regensburg. Die Amphictyonen des Deutschen Reichs \*) geriethen in Befürzung; diejenigen besonders, die den ganzen Krieg hindurch wider den König von Preußen auf dem Reichstag gestimmt hatten, befürchteten seine Rache. Viele machten Anstalten, sich zu retten; die Donauschiffe wurden mit Kostbarkeiten beladen, und der Reichstag schien zu Ende zu seyn. In dieser Verlegenheit, da Selbsterhaltung der einzige Denkspruch war, wurden alle politische Grundsätze und Entwürfe, kurz alle andere Betrachtungen aus den Augen gesetzt. Der von der Majorität so sehr angefeindete, und seit sieben Jahren mit der größten Erbitterung verfolgte Preussische Gesandte Plotho wurde nun förmlich um Schutz ersucht. Man bat bei ihm um Sicherheit für eine Reichs-Versammlung, die so unermüdet beschäftigt gewesen war, den Untergang seines Monarchen zu bewirken. Der Magistrat zu Regensburg schickte eine feierliche Deputation an ihn, und flehte um die Gnade des Königs. Plotho, mit großer Vollmacht versehen, ertheilte den erbetenen Schutz, und die Preussischen Husaren ließen sich nicht mehr in der Nähe von Regensburg blicken.

Die Oesterreichischen Truppen hatten dieser ganzen Expedition gelassen zugeesehen, da sie sich durch den Waffenstillstand gebunden glaubten. Endlich aber langten Befehle aus Wien an. Ein starkes Corps Oesterreicher kam aus Böhmen in forcirten Märschen, und vereinigte sich mit den Reichs-Truppen unter dem Prinzen von Stollberg. Diese Armee rückte nun in Franken ein; auch der Prinz Xavier näherte sich mit einem ansehnlichen Corps Sachsen von der Seite von Würzburg. Kleist, zu schwach sich mit einem ganzen Heere in ein Treffen einzulassen, zog sich zurück, und kam mit vielen Geißeln, großen Geldsummen und 12 neu gegossener Nürnberger Kanonen glücklich nach Sachsen zurück.

\*) Regensburg war damals noch der Sitz des Deutschen Reichstages. Erst 1806 hörte dies auf. Th. 5.



Die Reichsstände, die mit Erstaunen wahrgenommen, daß die Franzosen in Bereitschaft standen über den Rhein zurück zu gehen, und zugleich sahen, welch ein entscheidendes Uebergewicht Preußen jetzt über Oesterreich errungen hatte, zeigten nun thätig ihre Abneigung, den Krieg fortzusetzen. Baiern gab von dieser Neutralitäts-Gesinnung den stärksten Beweis. Die kurfürstlichen Truppen besetzten die Pässe an der Donau, und verweigerten den Oesterreichern den Durchzug; auch waren die Baiern und Pfälzer die ersten, die sich von der Reichs-Armee absonderten, und, ohne auf den Widerspruch der Reichs-Generalität zu achten, in der Mitte des Januars ihren Rückmarsch nach Hause antraten. Der Kurfürst von Baiern bat nun förmlich um Frieden, ihm folgte der Kurfürst von Mainz; ein gleiches thaten die Bischöfe von Würzburg und Bamberg. Mecklenburg hatte schon im December einen Separatfrieden mit Preußen geschlossen, und 120,000 Reichsthaler Contributionsreste bezahlt, die der König von Dänemark vorschob.

Friedrich dachte nun, mit freieren Händen den künftigen Feldzug entscheidend zu machen. Hiezu wurden alle Maaßregeln genommen, und jede Hülfquelle benützt. Unter diesen wurde das bereits ganz entnervte Leipzig nicht vergessen. Der König forderte abermals von der Stadt 400,000 Ducaten. Man wandte sich wieder an den alten Vermittler Gohlfowsky, und bat dringend um seinen Beistand, den die Einwohner jedoch kaum mehr erwarten konnten; denn die Empfindungen des Dancks erkalteten bei ihnen nach und nach, da die Gefahr vorüber war, und zur Zahlung der Schuld Anstalten gemacht werden mußten. Der edle Mann und seine Vermittelung wurden nun in Leipzig verwünscht. Es hieß: die Einkerkelungen und alle andere Greuel würden doch ein Ende genommen haben, wenn man ausgehalten hätte; nur der Vermittler habe das Unglück der Einwohner aufs höchste gebracht, und sie zu Bettlern gemacht. Diese Aeußerungen, verbunden mit unfreundlichen Handlungen, waren so allgemein, daß Gohlfowsky, der sich damals in Hamburg befand, es abschlug, sich von neuem einem so undankbaren Geschäft zu unterziehen; da man überdies die Zahlungen nicht zu rechter Zeit geleistet, er aber die seinigen an die Königl.lichen



Kassen hatte machen müssen. Der Leipziger Magistrat aber ließ nicht nach mit Bitten, bis Gohfowsky das Vergangene großmüthig vergaß, und nach Leipzig eilte. Auf seine Vorstellungen verminderte der König die neue Forderung bis auf 100,000 Ducaten in Golde, und 700,000 Reichsthaler gangbarer Silbermünze, wofür Gohfowsky wie gewöhnlich seine eigenen Wechsel gab.

Außer dieser Stadt-Contribution aber war der Leipziger Kreis noch über zwei Millionen Reichsthaler baar Geld, und einige tausend Wispel Getreide zu liefern schuldig. Beides überstieg die Kräfte des Kreises. Man drohte mit Plünderung, und fing auch in einigen Dörfern wirklich damit an. Es war an einem Sonntag, als der Lärm ausbrach. Alles Landvolf stürzte nach der Stadt. Das Wehklagen war erbärmlich, und erkönte in allen Häusern und Gassen. Gohfowsky schlug sich auch hier ins Mittel, zog Erkundigung ein von dem Möglichen und Unmöglichlichen, und nun begab er sich zum König, der damals sein Winterquartier in Leipzig hatte. In wenig Stunden war die Sache berichtet. Es wurden nur 400,000 Reichsthaler an Geld, und 1000 Wispel Getreide geliefert, wofür Gohfowsky Bürge war. Die Sächsischen Bergstädte befanden sich in eben der Noth wegen großer Reste; auch diese suchten um den kräftigen Beistand des Berliner Kaufmanns, der sich auch gleich willig bezeugte, und ihre Schuldenlast auf sich nahm, und nun hatten alle militairische Executionen ein Ende \*).

Mit der vorgedachten glänzenden Operation der Preußen im Reich wurde der Krieg beschlossen, dessen Ende Maria Theresia nun auch ernstlich wünschte. Die Hoffnung, Schlesien zu erobern, war schon nach dem Abgang von Rußland

\*) Der in so vieler Rücksicht verehrungswürdige Kaufmann Gohfowsky gehörte zu den wenigen Edlen, die, ohne Rücksicht auf Lohn, das Gute und Rechte um des Guten willen thun, und darüber oft selbst ein Opfer des Schicksals werden. Auch er wurde durch die großen, im Jahr 1764 in Holland ausgebrochenen Banquerotte zu Grunde gerichtet. Eine nicht geringe Anzahl Wittwen und anderer hilfsbedürftiger Personen, die bestimmte Jahrgelder von einem unbekanntem Wohlthäter genossen hatten, erfuhren erst jetzt, da diese Hilfe aufhörte, den Namen des großmüthigen Mannes. Er starb in Berlin im Jahr 1775, zwar nicht dürftig, aber doch arm.



und Schweden gänzlich verschwunden, und der Krieg wurde seitdem nur Ehren halber fortgesetzt. Man machte jedoch Oesterreichischer Seits einen Entwurf, die Länder des Königs von Preußen, die die Franzosen bisher inne hatten, in Besitz zu nehmen; und die Franzosen, die durch die offenbare Treulosigkeit der Englischen Minister, laut der Friedensworte, zu keiner Rückgabe der Preussischen Provinzen, sondern zu einer bloßen Räumung verbunden waren, zeigten sich auch nicht abgeneigt, sie den Oesterreichern zu überliefern. Der Abzug wurde daher so lange verzögert, bis sich bei Rürmonde ein Corps von Theresiens Truppen versammelt hatte. Friedrich aber, dem es jetzt nicht an Soldaten fehlte, der die bei der allirten Armee gestandenen leichten Truppen in Sold genommen hatte, und der überdies die nummehr unbeschäftigten Hessen und Braunschweiger auch zu seinem Dienst bereit fand, machte wirksame Gegenanstalten, und schickte ein Corps Truppen nach Westphalen. Hiedurch wurde der Entwurf vereitelt, da die Franzosen denselben nicht durch ihre Waffen unterstützen wollten. Die Preußen nahmen daher schon im December 1762 von allen diesen Dertern Besitz.

---

(1763.)

Der König machte jetzt den Entwurf, den Feldzug mit 200,000 Mann zu eröffnen, die in Sachsen, in Schlessien, und am Rhein zugleich agiren sollten; 25,000 Mann aber waren bestimmt, bei den noch gegen ihn bewaffneten Reichständen durch gewaltsame Mittel das Verlangen nach Frieden zu erwecken. Ein Feldzug im Reich hatte für die Preußen etwas sehr anziehendes, sowohl wegen der leichten Eroberungen, als des zu erwartenden Ueberflusses und der Beute. Die Rekruten strömten haufenweise herzu, und die Remontepferde wurden mit großer Geschwindigkeit aus Dänemark, Rußland und Polen herbeigeschaft.

Die Lust, den Krieg fortzusetzen, wurde nun aber in Wien immer schwächer. Friedrich, der jetzt alle seine Staaten, selbst seine so lange entbehrten Provinzen, das Königt-



reich Preußen und die Westphälischen Länder, wieder besaß, schien ohne Bundesgenossen und ohne Subsidien, nach sieben schrecklichen Feldzügen, so furchtbar und mächtig als jemals. Man erwartete, ihn mit seinen von allen Seiten zusammen gezogenen Heeren schon wieder in Böhmen zu sehen. Dagegen befand sich Theresia mit ihren Armeen nun ganz allein, ohne Allirten, auf dem Kampfsplatze. Sie konnte auf die Reichsstände gar nicht mehr rechnen; denn selbst ihre eifrigsten Anhänger, des Krieges herzlich müde, und durch die Preussische Reichs-Invasion geschreckt, riefen alle nach und nach ihre Truppen zurück. Der Geldmangel war zwar in Oesterreich nicht wie in Frankreich so allgemein; allein die Finanzen des Staats waren äußerst zerrüttet; die Schatzkammer, die selbst im Anfang des Krieges nicht gefüllt gewesen war, befand sich trotz allen Anleihen, Auflagen und politischen Hilfsquellen leer, und die Bedürfnisse wurden immer dringender. Bei Friedrich hingegen zeigte sich keine Spur des Mangels; an Anleihen ausländischer oder einheimischer Capitalien wurde bei ihm nie gedacht, und was wirklich erstaunenswürdig war, so wurden seine Unterthanen mit keiner Kriegsteuer, noch überhaupt mit einer neuen Auflage beschwert.

Deutschland hatte jedoch im Laufe dieses Krieges außerordentlich gelitten. Ganze Kreise waren verheert worden, und in allen übrigen war Handel und Gewerbe im Stocken, und dieses ungeachtet der Geldströme aus Frankreich, England, Rußland und Schweden, die theils von den Armeen selbst, theils durch die Subsidien, nach Deutschland gebracht wurden. Man hat diese Gelder auf mehr als 500 Millionen Reichsthaler berechnet, die nach und nach theils in die Schatzkammern der Fürsten flossen, und hier verschlossen wurden, theils auch durch den steigenden Luxus unvermerkt ihren Rückfluß zu den großen handeltreibenden Nationen nahmen, ohne die Deutschen zu bereichern.

Ganz Hinter-Pommern und ein Theil von Brandenburg waren Einfeldern. Andere Länder befanden sich in einem nicht viel bessern Zustande; es fehlte entweder gänzlich an Menschen, oder doch an Männern. In vielen Provinzen gingen die Weiber hinterm Pflug, und auch die übrigen schweren



schweren Landarbeiten wurden von Mädchen verrichtet. In andern Provinzen aber fehlten auch diese. Man sah große Strecken fruchtbares Land, wo die Spuren des vormaligen Ackerbaues nicht mehr merkbar waren. Die Amerikanischen Wüsteneien des Ohio und des Dronoko zeigten jetzt ihr schreckliches Bild in den sonst so kultivirten Feldern Deutschlands an der Oder und Weser. Ein Officier schrieb, daß er sieben Dörfer in Hessen durchritten, und darin nur einen einzigen Menschen gefunden habe. Dies war ein Prediger, der sich Bohnen kochte.

Diesem so ausgebreiteten Jammer machte der 15te Februar ein Ende. An diesem Tage wurde der Friede auf dem Schlosse Hubertsburg in Sachsen geschlossen, nachdem einige Tage zuvor der Reichstag in Regensburg sich förmlich neutral erklärt hatte. Nur ein Paar Wochen waren zu diesem so wichtigen Friedensgeschäft erforderlich, weil man es jetzt ernstlich meinte, und daher die zweckmäßigsten Maaßregeln ergriff, es abzukürzen. Die Friedensräthe waren keine Staatsminister und außerordentliche Botschafter, die sich gewöhnlich mehr durch Gepränge, Gastmähler und Cerimonien als durch Arbeit auszeichnen, sondern drei wegen ihrer Klugheit und Thätigkeit bekannte Männer, die mehr mit Verdiensten als mit Titeln prangten. Es war der Oesterreichische Hofrath Kollenbach, der Preussische Legationsrath Herzberg, nachmaliger Staatsminister, und der Sächsische geheime Rath Fritsch. Diese, mit großer Vollmacht versehen, entwarfen die Friedensartikel, deren Inhalt vorzüglich die Räumung der im Kriege eroberten oder besetzten Länder und Dörfer betraf, wobei von jeder Seite auf Entschädigung Verzicht gethan wurde. Dies war die von Friedrich vorgeschlagene Grundlage der Unterhandlung. Der Wiener Hof machte zwar Versuche, Glaz zu bekalten, und erbot sich, dafür Ländereien und Geld zu geben; Friedrich aber wollte diesen wichtigen Ort um keinen Preis verlieren. Die Oesterreicher bequerten sich daher zur Zurückgabe desselben, wobei sie nichts von den neuen Festungswerken einrißen, sondern alles ließen, wie es war, und dies mit der großmüthigen Erklärung, die Kollenbach that, daß sein Hof sich kein Verdienst daraus zu machen gedächte. Der König befahl



dagegen, da die Räumung des Orts wegen mangelnder Pferde am bestimmten Tage nicht wohl geschehen konnte, die Oesterreicher nicht zu übercilen. Sie übergaben den Preußen alle zur Festung gehörende Kanonen und Mörser, nebst 2641 Centnern Pulver, dabei ließen sie von ihrer eigenen Munition 9219 Bomben und Granaten, wie auch 52,803 Kanonenkugeln zurück, um den kostbaren Transport zu ersparen; ein freiwilliges Geschenk von einer sehr sonderbaren Art, da die künftige Bestimmung dieser an den Grenzen von Böhmen aufbehaltenen Mordinstrumente wohl nicht zweifelhaft war.

Sachsen wurde nun von den Preußen geräumt, nachdem sie noch zuvor mehr als jemals beschäftigt gewesen waren, die rückständigen Contributionen einzutreiben. Noch nie hatte man deshalb so harte Maaßregeln ergriffen. Die Sächsischen Einwohner, in Rücksicht des nahen Friedens, wollten sich mit ferneren Lieferungen und Zahlungen nicht übereilen. Nun wurden reiche Leute in Verhaft genommen, Jünglinge aus wohlhabenden Familien mit dem Soldatenstande, und ganze Städte mit der Plünderung bedroht. Durch diese gewaltsamen Mittel, die selbst die gutmüthigsten Befehlshaber, durch Königl. Befehle gedrängt, befolgen mußten, wurde der Zweck zum Theil erreicht, und große Summen, die man nie zu zahlen gedachte, zusammen gebracht. Diese Preussischen Civiloperationen in Sachsen wurden endlich noch mit einer sonderbaren Maaßregel beschloffen. Friedrich, um in seinen Staaten den großen Verlust an Menschen zu ersetzen, befahl, die Soldaten zum Heirathen zu nöthigen. Die gute Bildung des weiblichen Geschlechts in Sachsen lud ohnehin zum Ehestande ein. Die Befehlshaber aber, deren Interesse ein großer Troß Weiber zuwider war, und die überdies Unordnung befürchteten, waren mit ihrer Aufmunterung nur sehr sparsam, bis der König von den Regimentern die Listen der Neuverheiratheten verlangte. Nun gaben die Befehlshaber den Soldaten das Signal zum Ehestande, und schaarenweise eilten diese zum Altar. Eine große Menge Weiber zogen mit den Preußen aus dem Lande fort, und fast eben so viel Mädchen folgten ihnen nach. Sie trugen das ihrige bei, die verheereten Provinzen wieder zu bevölkern.



Die Preußen hatten in diesem Kriege, ohne die zahlreichen Treffen und großen Gefechte zu rechnen, in sechszehn Schlachten gefochten. Es wurden von ihnen und ihren Feinden zwanzig Belagerungen unternommen. Die Kriegskosten Friedrichs betruhen 125 Millionen Reichsthaler, die er aus den gewöhnlichen Einkünften seiner Staaten, aus Sachsen, aus Mecklenburg und andern feindlichen Ländern, und aus England zog. Theresens Kriegskosten hingegen überstiegen alle Einkünfte ihrer großen Monarchie so sehr, daß der Staat mit hundert Millionen Reichthaler neuer Schulden belastet wurde. Am meisten aber hatte Frankreich verloren. Dieser Krieg kostete der Nation 677 Millionen Livres, und dies zu einer Zeit, wo die jährlichen Staatseinkünfte nur 307 Millionen betruhen, so daß also der ganze Ertrag dieses großen Königreichs von mehr als zwei Jahren, einem für fremdes Interesse geführten Kriege aufgeopfert worden war.

Die Monarchen Europens befanden sich also nach sieben blutigen Jahren in Ansehung ihrer Eroberungsentwürfe auf eben dem Punkt, wo sie ausgegangen waren, nachdem man in allen Welttheilen gefochten, nachdem das Blut vieler hundert tausend Menschen geflossen, und Millionen Familien elend geworden waren; ein Zustand, der auf mannigfaltige Art auf die folgenden Generationen übertragen wurde. Dieser Krieg hatte Sachsen allein an Geld und Producten aller Art siebzig Millionen Reichsthaler gekostet, und Europa hatte dabei über eine Million Menschen verloren. Alle Staaten, die an dem Kriege Theil nahmen, der Preussische allein ausgenommen, hatten ihre durch Auflagen ohnehin hart gedrückten Länder mit ungeheuern Schulden belastet; das Ziel der Feinde Friedrichs war nicht verrückt, sondern gänzlich verfehlt. Aber der Held, dessen Untergang in den Augen aller Sterblichen unvermeidlich schien, der selbst mitten unter seinen Triumphen an seiner Rettung zweifelte, krönte jetzt seine Thatkraft mit einem glorreichen Frieden, ohne von allen seinen Staaten auch nur ein einziges Dorf einzubüßen.

Nun fing die große Culturepoche der Deutschen an; eit Nationalglück, das durch den Willen des Schicksals von jeher bei den berühmtesten Völkern unter den schrecklichsten Kriegen



erzeugt wurde. Die goldenen, der spätesten Nachwelt heiligen Zeitalter der Wissenschaften und Künste, unter Alexander, unter August, unter den Medici's und unter Ludwig dem vierzehnten waren es, wo auch der Ruhm der kriegerischen Thaten der Griechen, der Römer, der republikanischen Italiäner, und der Franzosen, den höchsten Gipfel erreichte. Bei allen diesen Völkern sangen die Musen, und forschten die Weisen unter dem fürchterlichsten Getöse der Waffen. Dies war auch in Friedrichs Zeitalter das erhabene Loos der mit ihrer schweren Sprache ringenden, und gegen zahllose Vorrurtheile anderer Nationen kämpfenden Deutschen. Während daß Europa ihre Thaten auf den Schlachtfeldern anstaunte, pflanzten sie unvergängliche Trophäen im Reiche des Wissens, und nahmen als ein hoch ausgebildetes Volk in Minervens Tempel eine Ehrenselle ein, wie sie seit Jahrtausenden nur sehr wenigen Nationen zu Theil wurde.

Der durch den beständigen Anblick außerordentlicher Kriegsscenen erhöhte Geist der Deutschen nahm jetzt eine andere Richtung, und umspannte das unermessliche Feld der menschlichen Forschungen. Die Musen, gleich nach ihrer beglückenden Erscheinung auf Deutschlands Fluren durch das Kriegsgetümmel geschreckt, kehrten nun in ihre ruhigen Wohnsitze zurück, und bemühten sich, das bisher raube Leben der Krieger und der Kriegsgenossen durch ihre Töne sanfter zu stimmen. Alles dies geschah jetzt mit eben dem glücklichen Erfolg in Deutschland, wie einst in dem alten Rom, da Künste und Wissenschaften zugleich mit den Legionen triumphirten, und August den Janus-Tempel schloß.

So endigte sich der siebenjährige Krieg; eine der denkwürdigsten Weltbegebenheiten, die in den Jahrbüchern irgend eines Reichs verewigt sind; den erstaunenswürdigsten der Vorwelt gleich; ein Krieg, der, reich an außerordentlichen, mannigfaltigen Scenen, die Erwartungen aller Menschen täufchte, und für die Feldherren, Staatsmänner, und Philosophen jedes Volks und jedes Zeitalters lehrreich, für alle Deutsche aber besonders merkwürdig bleiben, und für Preußen auf alle Folgezeiten als Denkmal außerordentlicher Thatkraft da stehen wird.